

Das Tal der
singenden Quellen

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-94

Personen:

Jakosch, ein Mann Mitte dreißig

Zirilla, seine zwanzig Jahre jüngere

Halbschwester

Markus

und Arnold, Zwillingsbrüder, vom selben

Schauspielschüler gespielt

Kandor, ein Mann Ende dreißig

Ellika, seine jüngere Schwester

Ein Lehrer

Alle weiteren Rollen sind Nebenrollen, die meisten ohne gesprochene Worte.

Da nie mehr als zehn Personen gleichzeitig auf der Bühne stehen, können die zahlreich genannten Nebenrollen immer wieder von denselben Schauspielern in wechselnden Kostümen gespielt werden.

Drei Bewohner eines neunköpfigen

„Kleindorfs“: Ulla, Niklas und Timon

Der Mann im Käfig

Der Philosoph der schwarzen Stunden

Der Sekundenzähler

Die Reuige

Die Zornige
Der kaiserliche Bettler

Zwei tanzende Bären -
wieder von den gleichen Schauspielern ge-
spielt:

zwei tanzende Löwen

zwei menschengroße tanzende Libellen

zwei tanzende Fledermäuse

Eine Gruppe von vier Gnomen

(Sie spielen hinter einer kniehohen Hecke,
sich selbst auf Knien bewegend.)

Das Bühnenbild:

Eine Talschlucht.

Sie kann durch eine Videoprojektion ge-
schaffen werden und bleibt stets im Hinter-
grund.

Zudem gibt es Kleinszenen, die nur wenige
leicht zu bewegende Kulissen brauchen und
von Lichteffekten begleitet werden.

Alle Angaben dazu befinden sich detailliert
im fortlaufenden Text.

Rühre nicht
an den Schlaf der Welt!
Unterbrich ihn nicht –
den Jahrtausende alten Traum
vom Herrschen und Dienen,
von Unterwerfung und Kampf,
von dem Sekundenfeuer
der kleinen und großen Triumphe.

Rühre nicht an den Schlaf
und den Traum der Menschen.
Sie werden dir ihre Antworten schicken
in Spott und in Zorn;
sie werden dir die geballten Fäuste
entgegenstrecken
und kämpfen um ihren Traum.
Du hast sie gestört
in ihrer Jagd nach Reichtum und Ruhm,
nach sorglosem Sattsein.
Du hast sie gestört
in ihren Spielen von Angst und Gewalt,
die keinen Sieger,
die nur Verlierer kennen.

Du hast ihren Traum unterbrochen
im Tragen all ihrer Bürden,
unter denen sie ächzen und taumeln
und die sie verfluchen.
Verschluck deine Worte,
den wohlmeinenden Ruf deines Herzens:
die Lasten abzuwerfen.
Er hallt an ihnen vorbei.

Und wieder berührt dich allein
die Faust der kalten, spottenden Worte,
der Nichtbeachtung, zur Faust gefroren
in ihrem eigenen Frieren.

Störe sie nicht -
in ihrem täglichen Rennen
nach Beifall und Orden,
in ihren unermüdlichen
Rangordnungsspielen.
Man wird deinen Ruf nicht hören –
aus Furcht,
der eigenen Nichtigkeit
ungeschützt ins Gesicht zu blicken.

Oder wage es doch
sie zu stören –
mit der zarten, der zähen Flamme
deiner nie versiegenden Liebe.

Wie du
sind sie aus Liebe gemacht.
Und werden es einmal entdecken,
wenn sie selbst aus dem Traum,
dem Jahrtausende alten, erwachen.

Erster Teil

1. Szene

Ein Quellenrauschen.

Dieses Rauschen wird das ganze weitere Stück begleiten.

Es ist Tag. Der Himmel ist wolkenverhangen.

Man sieht Jakosch links hinter einem kniehohen Felsen sitzen, er taucht seinen rechten Fuß in das Wasser einer Quelle.

Dies hat einen Grund, der gleich zur Sprache kommen wird.

Im Hintergrund sieht man ein kleines Zelt.

Jakosch ist ein gut aussehender Mann Mitte dreißig,

Seine Schwester – ein kleines junges Mädchen im Teenager-Alter, auch sie eine attraktive Erscheinung – taucht auf von rechts.

Sie hat zwei große Schmetterlinge auf der Hand, die in dieser Hand wie magisch erstarrt scheinen.

Zirilla: Bruder schau einmal –

Diese Schmetterlinge auf meiner Hand.

Ich habe sie magisch verzaubert.

Sie sitzen seit einer Stunde völlig bewegungslos auf meiner Hand.

Sie kamen von selbst – weil ich sie mit meinen Blicken verzaubert hatte.

Sie setzt sich neben ihn.

Was macht dein rechter Fuß?

Macht er dir weiter so schlimme Schmerzen?

Jakosch: Leider ja.

Ich sitze an dieser Quelle, weil ich mir Heilung versprochen habe. Ich glaubte diesem etwas seltsamen Mann, den wir trafen.

Doch das kalte Wasser der Quelle bringt nur eine kleine Linderung, eine Betäubung.

Ich spüre, dass ich jede Hoffnung auf Heilung zu verlieren beginne.

Zirilla: Kannst du nicht einfach etwas geduldiger sein?

Jakosch: Unmöglich. – Kannst du dir einen Schmerz vorstellen, als ob du deinen Fuß ständig auf eine glühende Herdplatte hältst?

Es ist ein Brennen, als stünde ich ständig in einem Feuer mit diesem Fuß. –

Hast du wieder etwas Ungewöhnliches bei deinem Bergspaziergang erlebt?

Zirilla: Diesmal nicht.

Wunder müssen auch einmal Pause machen.

Jakosch: Da stimme ich dir zu.

Es war genug Ungewöhnliches, was wir in den ersten zwei Tagen erlebt haben.

Wobei du mindestens das Doppelte an Wundern erlebt hast wie ich.

Zirilla: Wenn dein Fuß wieder heil ist, werden wir alle Bergspaziergänge gemeinsam machen.

Jakosch: Diese Geduld hättest du?

Ich kann dir kein Versprechen geben, dass es in den nächsten Wochen geschehen wird.

Zirilla: Du musst es mir nicht versprechen.

Du musst nur einfach an deine Heilung glauben.

Jakosch: Das tat ich – in den ersten zwei Tagen.

Dann erlebte ich nur, dass der Schmerz von Stunde zu Stunde immer noch unerträglicher wurde.

Beide schweigen für einen Moment.

Zirilla: Bruder –

Wenn du wüsstest, wie ich Mitleid spüre und mit dir mitleide...

Jakosch: Ich spüre es.

Und fühle mich schuldig dabei.

Warum musst auch du leiden?

Ein Leidender ist besser als zwei Leidende.

Zirilla: Kannst du mir nicht etwas von deinen Leiden abgeben?

Vielleicht so die Hälfte?

Ich würde es gern annehmen.

Jakosch: *nach einem Schweigen* Zirilla – du bist die liebste Schwester der Welt.

Doch solche Geschenke mache ich nicht.

Zirilla: Das hast du mir noch niemals gesagt.

Jakosch: Was meinst du jetzt?

Zirilla: Dass ich die liebste Schwester der Welt bin.

Jakosch: Es ist ganz einfach die Wahrheit.

Ein schon etwas älterer Mann taucht auf.

Er wirkt in seiner ungepflegten Kleidung und seinen wirren Haaren etwas verwahrlost.

Es ist Arnold – der eine der beiden Zwillingbrüder.

Arnold: Mein Bruder hat mir von Ihnen erzählt.

Die hübsche junge Frau dort an Ihrer Seite ist Ihre Schwester?

Jakosch: Meine Halbschwester.

Zirilla.

Ich selbst bin Jakosch – falls Ihr Bruder es Ihnen nicht bereits gesagt hat.

Arnold: Mein Name ist Arnold.

Ich nehme an, mein Zwillingbruder hat bereits von mir gesprochen und sich gleichfalls mit seinem Namen vorgestellt: Markus.

Er wird ihnen auch erzählt haben, dass wir zusammen im selben Haus leben.

Wenn Sie fragen, wie man in dieser Schlucht überleben kann: Wir haben zwei Gärten um dieses kleine Haus herum angelegt; die werfen üblicherweise genug ab, dass wir uns um unser Essen keine Sorgen machen müssen.

Jetzt stelle auch ich Ihnen die Frage:

Wie sind Sie in diese Schlucht geraten?

Durch einen Sturz?

Zirilla entfernt sich.

Jakosch: Ich bitte, unser Gespräch für einen Augenblick zu unterbrechen.

Ich muss mich um meine Schwester kümmern.

Er folgt Zirilla, die nach rechts verschwunden ist.

Arnold geht zum Zelt und öffnet es kurz, um hineinzublicken.

Jakosch kommt zurück.

Sie hat manchmal etwas schräge Einfälle, und ich muss sie vor sich selbst schützen.

Diesmal ging es um die Schmetterlinge.
Sie will sie auf die Wiese zurücktragen, wo sie ihr zugeflogen sind.

Doch es ist Abend und es wird dunkel sein, wenn sie zurückkehrt.

Ich habe ihr diesen weiten Weg ausgedeutet und ihr gesagt: Sie kann diese Schmetterlinge an jedem Ort aussetzen; die finden von selbst den Weg auf ihre Heimatwiese zurück.

Arnold: Sie wohnen in diesem Zelt?

Jakosch: Es gehört zu unserer Ausrüstung, wenn wir in die Berge aufbrechen.

„Wir“ – das sind Verwandte und Freunde, die unbequeme und etwas abenteuerliche Wanderungen lieben, meist in die Berge.

Da muss man einplanen, dass eine Nacht auch im Zelt verbracht werden muss, vor allem wenn man in ein Unwetter geraten ist.

Arnold: *nimmt neben ihm auf dem Felsen Platz.*

Jakosch: Diesmal waren wir nur zu dritt - meine Halbschwester und ich und ein Großonkel.

Meine Halbschwester und ich hatten ein Ziel, das ich hier nicht näher beschreiben will. Unser Großonkel, der noch sehr rüstig und in dieser Gegend bergkundig ist, sollte uns zu unserem Schutz begleiten.

Leider neigt er manchmal aus nichtigen Gründen zu Wutausbrüchen, die er nicht unter Kontrolle hat.

Dabei stieß er uns, meine Halbschwester und mich, von dem schmalen Bergweg auf ein Geröllfeld.

Sie werden wissen, von welchem Geröllfeld ich spreche. Es führt steil hinab. Beginnen die Steine erst einmal zu rollen, machen sie nicht halt, bevor man sich am tiefsten Punkt der Schlucht befindet.

Nun sitze ich die meiste Zeit hier an dieser Quelle.

Ich habe mir am Fuß eine Wunde zugezogen, die nur in dem kühlen Quellwasser erträglich ist.

Nicht nur die Knochen sind völlig zersplittert. Irgendein Keim hat sich darin festgesetzt, der inzwischen das ganze Bein hochzuwandern beginnt.

Sagen Sie, stimmt das Gerücht, dass es hier in der Schlucht etwas wie Heilquellen gibt?

Arnold: Das könnte ich nicht bestätigen.

Und will es auch nicht völlig in Abrede stellen.

Fragen Sie meinen Bruder dazu.

Ich bin in solchen Fragen nicht kompetent.-

Was allerdings auch für mich rätselhaft bleibt:

Wo das viele Quellwasser herkommt.

Eigentlich müssten ständig Gewitter und heftige Regengüsse über den Bergen niedergehen.

Dies geschieht aber nicht.

Janosch: Ihr Bruder könnte möglicherweise etwas über die Heilquellen wissen?

Arnold: Ja.

Und wird sie doch kaum empfehlen.

Wenn man den Gerüchten über sie Glauben schenkt, dann wechseln sie ihren Charakter.

Einige Menschen haben – was mir letztlich auch nicht sicher erwiesen scheint – hier ihre rheumatischen Schmerzen verloren oder wurden von Tinnitus geheilt, in einem Fall sogar von Parkinson.

Bei anderen war es umgekehrt. Es zeigten sich krankhafte Veränderungen der Haut, vor allem im Gesicht. Einer, der bereits halb dement hier eintraf, verlor seine Gedächtnis völlig. Einer mit schon stark getrübttem Augenlicht, war nach wenigen Tagen blind.

Versprechen Sie sich etwas von diesen Quellen?

Jakosch: Ich sitze hier aus reiner Verzweiflung.

Nur weil ich Kühlung brauche und sonst den Schmerz nicht ertrage.

Oder könnten Sie mir einen Arzt nennen in dieser Schlucht?

Arnold: Das wäre schwierig.

Außer mir und meinem Zwillingsbruder und einem „Dorf“, das aus neun Leuten besteht, die meinen, sich mit ihren zwei Höfen und drei Ställen „Dorf“ nennen zu können, finden Sie keine Bewohner hier.

Und kein Arzt verirrt sich in diese Schlucht. Da muss man schon selbst den Weg zu einem Arzt antreten. - Wenn man es kann.

Mit einem solchen Risiko muss man hier leben.

Auch im „Dorf“, das ich erwähnte, wird niemand ihnen helfen.

Überhaupt: Was dieses Dorf betrifft, meiden Sie besser jeden Kontakt.

Das sind Holzköpfe.

Sie haben sich diese Schlucht als Wohnort gesucht, weil sie mit ihren früheren Nachbarn nicht zurechtkamen.

Jetzt schlagen Sie sich untereinander.

Jakosch: Was die Quellen betrifft: Sie würden sie eher meiden?

Arnold: Für die negativen Auswirkungen, die ich erwähnte, gibt es möglicherweise einen Grund, den man leicht benennen kann.

Teile des Quellwassers, das aus den Bergen austritt, drängt sich davor durch dunkle Bergtunnel und es baut dabei ein Gestein ab, das giftige Substanzen enthält.

Damit sage ich nicht, dass alle Quellen vergiftet sind. Und wirklich gibt es die Fälle, wo sich gute heilsame Wirkungen eingestellt haben. Wobei ich selbst darin einzig einen Placeboeffekt und eine Selbstsuggestion sehe.

Zirilla kehrt zurück. Sie hält etwas unter ihrem Strickpullover verwahrt.

Zirilla: *Jakoschs fragenden Blicken antwortend*
Zwei kleine Murmeltiere.

Auch diese liefen direkt auf mich zu.

Ihre Mutter und ihr Vater, so sagten sie, hätte ein Adler geholt.

Sie fragten mich, ob ich nun ihre Mutter werden könnte.

Jakosch: Und diese Geschichte mit den Adlern ist nicht erfunden und du hast sie nicht einfach nur wieder mit deinen Blicken gebannt?

Zirilla: Nein.

Sie geht direkt zu ihrem Bruder.

Hier! Frag sie doch selbst!

Sie lässt die kleinen Murmeltiere unter ihrer Strickjacke hervorschauen.

Jakosch: Zirilla – weißt du:

Die Schmetterlingssprache habe ich inzwischen mühsam gelernt.

Nun müsste ich auch noch die Murmeltiersprache lernen...

Ich sage, das ist mir im Moment leider zu viel.

Zirilla: Dann sag ihnen wenigstens „Hallo!“ und streichle sie.

Sie streckt ihm die Murmeltiere zu.

Er streichelt sie an den Köpfen.

Sie sagen mir, sie wünschen sich, dass du ihr Vater bist.

Jakosch: Sie sagen mir, der Adler hat ihre Eltern gar nicht geholt, und sie wollen sehr bald zu ihnen zurück.

Zirilla: Da merkt man es.

Du verstehst kein Wort davon, was sie reden.

Ich habe Ihnen gesagt, wir haben noch Nüsse in unserem Gepäck.

Jetzt bekommen sie erst einmal ihre Nüsse.

Sie wendet sich dem Zelt zu und verschwindet schließlich darin.

Jakosch: zu *Arnold* Unser uns noch verbliebener

Reiseproviant. Daran denkt sie nicht...

Sie ist nicht fähig, auch nur einen Tag oder zwei vorauszudenken.

Mit gesenkter Stimme Ich sage es Ihnen: Schon als kleines Mädchen war sie irgendwie sonderbar. Nach kurzer Zeit fiel es jedem auf und man fragte uns, was mit ihr los sei.

Manchmal hörte sie unsere geflüsterten Antwort mit und ihre einzige Reaktion war ein fröhliches Grinsen.

Jetzt scheint endgültig etwas in ihrem Kopf verrutscht. – Beim Sturz das Geröllfeld hinab blieb sie unverletzt. Nur ein paar Schrammen.

Doch ich fürchte, ihr Kopf hat es nicht ganz so unversehrt überstanden. Jetzt spricht sie mit Tieren, mit Bäumen, mit Blumen.

Und wirft mir noch vor, dass ich es nicht ebenso kann

Von rechts erscheint eine Frau in einfacher Kleidung. Es ist Ulla aus dem „Dorf“.

Ulla: direkt zu *Jakosch* Hören Sie – waren Sie das, der vor drei Tagen diese Gerölllawine ausgelöst hat?

Jakosch: reagiert mit einem winzigen Achselzucken und einem kurzen bedauernden Nicken.

Ulla: Hören Sie! Was haben Sie sich dabei gedacht? Das herabstürzende Geröll hat meinen ganzen Stall zertrümmert. Alle meine drei Kühe sind tot. Und auch meine zwei Katzen, Micha und Koka.

Ein Mann erscheint, Niklas, auch er in einfacher bäuerlicher Kleidung.

Er hält einen Rechen in der Hand.

Niklas: Sämtliche drei Kühe von Geröll erschlagen.

Woher bekommen wir jetzt unsere Milch?

Er schwingt aggressiv seinen Rechen.

Sie werden uns Ersatz liefern müssen.

Jakosch: *versucht eine Erwiderung.*

Ulla: Und unsere Nachbarn: Fünf Schafe liegen erschlagen zwischen den Trümmern.

Sie werden neue beschaffen und den Schaden wieder gut machen müssen.

Jakosch: *versucht erneut, etwas zu erwidern.*

Niklas: *ihm ins Wort fallend* Behaupten Sie nicht etwas anderes.

Reden Sie sich nicht heraus mit dem Satz, es war alles nur ein Versehen.

Mit solchen Redensarten können Sie uns nicht beeindrucken!

Jakosch: Doch wenn Sie mich anhören wollten –

Ich möchte nur sagen –

Ulla: *zu Niklas* Er begreift es nicht...

Wieder zu Jakosch Ihre herabstürzenden Steine haben meinen Stall zerstört und meine Kühe erschlagen.

Sie haben überall im Dorf großen Schaden angerichtet.

Arnold: *mischt sich ein* Hören Sie! – Dieser Mann sitzt hier mit einem schrecklich zertrümmerten Fuß.

Und er ist nicht gestürzt. Es war anders.

Doch das erzählt besser er selbst.

Und auch erst, wenn er sich wieder normal bewegen kann.

Ulla: zu *Arnold* Und du nimmst ihn auch noch in Schutz!?

Vergiss nicht: Wir sind neun. Wir holen uns zurück, was uns zusteht. Notfalls auch mit Gewalt.

Niklas: Notfalls auch mit Gewalt!

Sie wenden sich zu Gehen.

Nochmals eine drohende Geste.

Sie verschwinden.

Arnold: zu *Joschka* Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass es Holzköpfe sind?

Warten Sie! Die beruhigen sich auch wieder... Ich werde meinen Bruder Markus schicken, um mit ihnen zu sprechen. Dem hören sie durchaus manchmal zu.

Auch ich verabschiede mich jetzt.

Er wendet sich zum Gehen. Kehrt wieder um.

Und nochmals zu Ihren Essensvorräten.

Wenn sie zur Neige gehen – dann denken Sie an unsere zwei Gärten, die ich erwähnte.

In jedem Fall glauben Sie nicht, dass Sie in dieser Talschlucht verhungern müssten.

Er entfernt sich endgültig

Zirilla kommt wieder aus dem Zelt.

Zirilla: Ich habe den beiden gesagt, dass sie schlafen sollen.

Jetzt gerade wollte ich kommen, um euch zuzuhören.

Sich umschauend Doch der andere Mann ist verschwunden...?

Jakosch: Ja, er ist eben gegangen.

Zirilla: Was habt ihr geredet?

Jakosch: Vieles.

Über seinen Zwillingbruder, den wir schon kennen.

Über meinen zertrümmerten Fuß.

Über die Quellen, die es hier gibt.

Und über rutschiges Geröll, auf dem es kein Halten gibt, erst in der Tiefe der Schlucht.

Und schließlich über ein kleines Dorf mit neun Leuten.

Zirilla: Und über mich -?

Jakosch: Über dich?

Warum über dich?

Was sollte es da zu reden geben?

Zirilla: Vielleicht nur dies:

dass bei dem Sturz aufs Geröllfeld in meinem Kopf etwas verrutscht ist.

Jakosch: Hast du gelauscht?

Zirilla: Während ich mit den zwei Murmeltieren sprach? - Das zusammen geht nicht.

Jakosch: Einer von uns beiden lügt hier.

Zirilla: Du! – Ich habe euch nicht belauscht. Ich habe es eben in deinem Kopf gelesen.

Jakosch: Auch ja. Da habe ich wohl vergessen, dass du in den Köpfen der anderen lesen kannst.

Zirilla: Nicht immer.

Jakosch: Doch oft genug, dass man dich besser nicht anlügen sollte.

Es ist Abend geworden, fast schon Nacht.

Gehen wir zurück ins Zelt!

Er greift einen Stock, der ihm als Krücke dient.

Ein Zelt, in dem wir nun zu viert die Nacht verbringen und schlafen werden.

Dunkelheit.

2. Szene

Quellenrauschen.

Es ist wieder heller Tag.

Jakosch sitzt bereits wieder an der Quelle.

Seine Schwester Zirilla erscheint von rechts., wieder mit ihrer halb offenen Strickjacke, die im Brustbereich ungewöhnlich ausgedehnt ist. Sie bleibt zögernd stehen.

Jakosch: *bemerkt sie.* Nun, deine beiden Murmeltiere - vertragen sie sich auch weiterhin unter der engen Jacke?

Zirilla: Du hattest recht.- Ihre Eltern waren gar nicht von den Altern gefressen. Sie haben ständig nach ihnen gesucht.

Jakosch: Trotzdem – du hast sie in deiner Jacke behalten...

Zirilla: Ich habe sie ihren Eltern zurückgegeben. Teils freuten sie sich. Teils waren sie traurig. Sie wären auch gern bei mir geblieben. Und dann -

Jakosch: Ich sehe es doch: Da steckt erneut etwas unter deiner Strickjacke.

Zirilla: *öffnet die Jacke ein bisschen weiter, zwei Eichhörnchen-Köpfe werden sichtbar.*

Sie waren aus ihrem Nest gefallen. Ihre Eltern waren vor einer Woche von einem Bären gefressen worden.

Ich kam gerade rechtzeitig, um sie zu einer Quelle zu tragen. Sie waren jeden Augenblick am Verdursten.

Jakosch: Und jetzt bist du hier, um auch sie füttern.

Unsere Vorräte an Nüssen sind so gut wie aufgebraucht.

Zirilla: Daran dachte ich.

Nein, ich fand, als ich der Quelle weiterfolgte, einen Haselnussstrauch. Die zwei Eichhörnchen waren noch zu schwach, um sich selbst die Nüsse zu holen. Jetzt aber sind sie vollgeessen. Und ich habe auch für uns etwas mitgebracht.

Sie holt eine Haselnuss aus ihrer prall gefüllten Rocktasche und streckt sie ihm entgegen.

Jakosch: *nimmt sie, doch er kann sie nicht öffnen.*

Zirilla: *nimmt sie wieder zurück und in den Mund, man hört ein lautes Knacken, dann reicht sie die geöffnete Haselnuss wieder dem Bruder.*

Jakosch: Das, bitte, machst du nur einmal.

Er steckt die Haselnuss in den Mund.

Du ruinierst deine Zähne dabei.

Zirilla: *reagiert mit einem Achselzucken;*

dann nimmt sie auf dem Felsen neben ihm Platz.

Sie knackt eine zweite Nuss mit den Zähnen und steckt sie sich in den Mund.

Jakosch – ich bin dann der Quelle gefolgt, weiter, immer weiter nach oben.

Willst du hören, was ich erlebt habe? –

Es gibt Blüten, die wie Schmetterlinge von einem Stängel zum anderen fliegen.

Und auch die riesigen Libellen traf ich wieder. Ich bückte mich jedes Mal, wenn sie über mich

hinwegflogen. Sie sind so groß mit ihren surrenden Flügen, dass selbst Steinböcke vor ihnen lieber den Weg wechseln.

Doch das war erst der Beginn. Ich sah zwei Einhörner, beide schneeweiß, beide mit einem silbernen Horn. Ich wollte zu ihnen und ihnen das Fell streicheln. Doch je näher ich in ihre Richtung ging, desto mehr waren sie jedes Mal wieder entfernt.

Doch das war alles nur der Beginn.

Ich sah in Bäume verwandelte Menschen, und ich konnte mit ihnen sprechen.

Sogar einen in einen Stein verwandelten Menschen traf ich und konnte ihn sprechen.

Jakosch: Was hast du mit dem Baum geredet, von dem du behauptest, er war einmal ein Mensch?

Zirilla: Ich fragte ihn, ob es verzaubert sei.

Er sagte nein. Und er sagte dann wieder ja.

Er hatte sich freiwillig verzaubern lassen.

Er wollte erleben, wie es ist, ein Baum zu sein.

Nur für eine Zeit. Er wollte es selbst.

Jakosch: Und wer war es, der ihn verzaubern konnte?

Zirilla: Jakosch, es gibt eine Gruppe von Gnomen hier.

Du musst sie unbedingt kennen lernen.

Sie haben einen Gnomenkönig, der über neun Gnome regiert, und sein königlicher Berater – das ist ein Zaubergnom.

Alles was du dir wünschst und was sich anfassen lässt, zaubert er dir aus der Luft.

Ich habe mir einen goldenen Kamm gewünscht.

Und dann für jede Hand eine Perlenkette.

Immer griff er nur in die Luft und gab mir, wonach ich gefragt hatte. –

Leider kann ich dir diese Dinge nicht zeigen.

Nachdem ich mich nur wenige Minuten von diesem Punkt entfernt hatte, waren sie wieder aufgelöst.

Sie betrachtet den Bruder, während dieser sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht gestrichen hat, genauer.

Bruder – dieser kleine schwarze Fleck auf deiner Stirn, den ich gestern sah – ich sehe ihn wieder... Doch jetzt ist er größer: doppelt so groß.

Und daneben: ein neuer ganz kleiner...

Auf Jakoschs Stirn befindet sich – nun gut sichtbar – ein runder schwarzer Fleck von der Größe einer größeren Münze.

Vielleicht dass du es im Wasser der Quelle selber erkennen kannst.

Markus, der Zwillingbruder von Arnold, erscheint von links. (Natürlich ist es der gleiche Schauspieler.) Was ihn von Berthold unterscheidet, ist lediglich ein gelb-weiß gestreifter Pulli, der von Arnold war einfarbig und von einem dunklen Olivgrün.

Markus trägt etwas Großes, Längliches mit sich, das er in eine Decke gehüllt hat.

Markus: Da bin ich wieder: Markus - falls Sie sich an den Name erinnern sollten.

Ich habe Ihnen etwas mitgebracht.

Er rollt die Decken von dem darin verborgenen Gegenstand ab.

Zwei Krücken kommen dabei zum Vorschein, beide mit professional zubereiteten sicheren Haltegriffen.

Diese zwei Krücken sollten Ihnen das Gehen etwas erleichtern.

Ich habe sie einmal erhalten, als ich in einem Theaterstück die Nebenrolle eines halbblinden Bettlers zu spielen hatte, der zu alledem auch noch mit einem von Eiter zerfressenen rechten Fuß geschlagen war.

Als das Stück für ein anderes neues schließlich abgesetzt war, merkte ich, dass niemand diese Krücken mehr brauchte. So behielt ich sie – und sagte mir innerlich leise: Wer weiß, zu welchem Zweck sie noch einmal gut sein werden. – Und dies, so denke ich eben, könnte der Moment sein, für die ich sie aufbewahrt habe.

Er läuft ein Stück mit den Krücken, indem er das rechte Bein etwas anwinkelt und in die Höhe zieht. Wie Sie sehen – es gibt keine Notwendigkeit, das rechte Bein auf den Boden zu setzen; Sie winkeln es nur etwas an.

Jakosch: *der zuerst etwas misstrauisch blickt, macht nun Anstrengungen, sich von seinem Platz zu erheben; Markus hilft ihm dabei, drückt ihm die Krücken in die Hand, und Jakosch macht mit diesen Krücken versuchsweise seine ersten Schritte.*

(Er wird diese Krücken in allen folgenden Szenen tragen – bis auf die Schlusszene „im Tal der singenden Quellen“.)

Doch – es ist eine wesentliche Erleichterung. Sie haben diese Krücke während eines Theaterstücks getragen?

Markus: So ist es.

Doch erlauben Sie mir, über diese meine Zeit als Schauspieler sonst nichts zu sagen.

Ein Jahre zurückliegendes Kapitel.

Jakosch: *streicht sich wieder die Haare aus der Stirn*

Darf ich Sie etwas anderes fragen?

Sehen Sie es auch: einen schwarzen runden Fleck auf meiner Stirn?

Markus: *kommt näher, nickt stumm*

Jakosch: Und daneben ein neuer, noch kleinerer...

Zirilla meinte, ihn eben entdeckt zu haben.

Markus: *betrachtet weiter die Stirn, nickt wieder stumm.*

Jakosch: Und auch dieser kleinere könnte groß werden – wie dieser erste?

Markus: *auf dessen Gesicht man Betroffenheit erkennt, nickt ein drittes Mal stumm.*

Jakosch: Und es könnten weitere schwarze Flecken folgen?

Markus: *nickt stumm*

Jakosch: Und was lässt sich dagegen tun?

Markus: Es gibt eine Antwort.

Doch leider wird Sie diese wenig beruhigen. Das Quellwasser, das sich durch dunkle Berglabyrinth zwängt, bis es den Berg schließlich als diese rein und sauber erscheinende Quelle verlässt, trägt eine giftige Gesteinsschicht ab, deren Name Kardokanin ist. Die Symptome, die sich daraufhin einstellen können, sind unterschiedlich. Am häufigsten sind Beeinträchtigungen der Haut, vor allem der Gesichtshaut. Und das wieder häufigste Symptom sind die schwarzen Flecken.

Jakosch: Warum hat mich niemand gewarnt?

Markus: Das haben wir.

Auch von meinem Bruder weiß ich, dass er Sie warnte.

Doch können solche Symptome auch ausbleiben. Dann hat man den anderen unnötigerweise in eine falsche Angst gestürzt. Und dann kann es vor allem diese Angst und kann es bloße Einbildung sein, durch die diese Symptome hervorgebracht werden.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, wie man richtig verfährt.

Jakosch: Welche anderen Symptome hätten es sein können?

Markus: Mein Bruder hat sie erwähnt und ich will sie nicht wiederholen.

Die schwarzen Flecken, die sich über das ganze Gesicht verbreiten können, haben immerhin diesen einen Vorteil: dass sie kaum einen spürbaren Schmerz bereiten.

Sie sind Folge des Quellwassers, ja, des von der genannten seltenen Gesteinsschicht vergifteten, das Sie dennoch nicht verfluchen sollten. Es hat Ihnen über Tage geholfen, den quälenden Schmerz ihrer Fußwunde zu betäuben.

Jakosch: *der sich wieder zur Quelle begeben hat und versucht, sein Spiegelbild zu erblicken*
Und diese schwarzen Flecken – sie verschwinden auch wieder?

Markus: Darüber habe ich keine sicheren Auskünfte.

Doch dem logischen Verstand folgend müsste die Antwort sein: Sie verschwinden, wenn Sie die Quelle und die Betäubung, die sie Ihnen schenkt, nicht mehr brauchen werden.

Doch Sicherheit habe ich darüber nicht.

Jakosch: Es ist beschlossen, ab jetzt: Ich werde die Quelle meiden. Für immer.

Markus: Ein mutiger Entschluss.

Behalten Sie ihn im Gedächtnis, wenn der brennende Schmerz wieder einsetzt.

Sie haben ihn einmal wie ein Laufen auf glühenden Kohlen beschrieben.

Jakosch: *vor der Quelle kniend sackt er plötzlich in sich zusammen* Ja, dieser Schmerz...

Dieser Schmerz...

Er verbleibt eine Weile in dieser Haltung.

Ihr Bruder deutete an, es soll in dieser Schlucht auch Heilquellen geben?

Markus: Direkt hier? in dieser Schlucht?

Er schüttelt den Kopf.

Jakosch: Warum dann sprach er davon?

Markus: Er hat Sie nicht belogen.

Doch er hat dabei etwas verwechselt.

Markus: Verwechselt?

Markus: Ja...

Doch dies alles ist schwer zu erklären.

Geben Sie mir einen Moment Zeit.

Ich werde mich sammeln. Und dann eine Erklärung versuchen.

Jakosch: *richtet sich auf den Knien wieder auf, nimmt Platz wie zuvor und taucht seine Beine wieder in die Quelle.*

Sie ahnen nicht, welcher neue Pfeil mich mit den von Ihnen gesprochenen Worten eben ins Herz traf.

Schwarze Flecken, die mein Gesicht entstelen. Für lange Zeit. Möglicherweise für immer.

Ich werde mich nicht mehr wie früher gelassen und frei unter den Menschen bewegen können.

Ich werde die Menschen meiden müssen.

Immer weiß ich: Alle starren sie auf mein von schwarzen Flecken zerstörtes Gesicht.

Sie werden es für ein faulendes Geschwür halten. Ist es ansteckend? Werden sie selbst Abstand nehmen müssen?

Doch das schlimmste ist...

Er sackt wieder in sich zusammen.

Markus: Es gibt die Heilquellen.

Doch sie sind schwer zu erreichen.

Was Sie wissen müssen –

oder sollen wir endlich du zueinander sagen?

– Also: Ich bin Markus und du, wenn ich mich an den Namen richtig erinnere, bist Jakosch –

Was du wissen musst, Jakosch, es gibt in dieser Schlucht noch eine zweite – in diese erste Schlucht, in die du durch deinen Sturz gelangt bist, gewissermaßen wie „eingewebt“; was ich sagen will: am genau selben Ort.

Was, zugegebenermaßen, schwer zu begreifen ist.

Lass es mich mit diesen Sätzen versuchen:

Wir leben, so wenig wir uns dies bewusst machen, in einer virtuellen Realität.

Alles, was wir als fest und gegenständlich und damit als gesicherte Realität betrachten, ist es in Wirklichkeit nicht.

Du hast dich ein wenig mit den neueren Erkenntnissen der Physik befasst? Und eigentlich sind diese Erkenntnisse, die ich meine, gar nicht neu und haben sich längst in vielen Sciencefictionromanen niedergeschlagen wie auch in Filmen.

Es ist amüsant, diese Romane zu lesen und diese Filme zu sehen, wie sie zugleich etwas

gruselig sind oder uns einen wohligen Schauder bereiten. Immerhin erlauben sie uns, uns wieder in die alte vertraute Realität zurückzufflüchten, wo wir sie wieder als ein unverbindliches, einfach nur fantastisches Gedanken-spiel abtun können.

Doch mehr als uns lieb sein mag, hat all dies seinen realen Kern.

Es gibt einen speziellen Namen dafür, der sich inzwischen weit verbreitet hat. Der Name ist Matrix. Er hat den Beigeschmack einer Welt, die uns mit der Wirklichkeit, die sie uns vorgaukelt, völlig vereinnahmt und uns gefangen hält. Und manche sehen darin sogar ein dunkles Verschwörungsspiel, dem wir nicht entkommen können und das uns zu Sklaven einer geheimen Macht werden lässt.

Auch mich befallen gelegentlich Vorstellungen dieser Art. Doch letztlich ist es nicht meine

Sicht der Dinge.

Zirilla begibt sich wieder in das Zelt.

Ich erwähne nochmals die Physik.

Alles was uns materiell erscheint, existiert nur virtuell.

Das einzig Materielle sind die Atomkerne, obwohl auch diese wieder aus noch kleineren Teilen bestehen. Doch bleiben wir bei diesen Atomkernen. Wenn man alle zusammen nimmt, die unsere materielle Wirklichkeit ausmachen – also die Erde mit all ihren Kontinenten, Gebirgen und Meeren – dann

schrumpft alle Masse auf die Größe eines Handballs zusammen.

Wenn sich dieser Handball zu all diesen uns bekannten Kontinenten, Gebirgen und Meeren entfaltet, dann ist es uns doch unmöglich, dies alles als ein virtuelles Spiel zu betrachten. Wir spüren diese materielle Realität in all ihrer Festigkeit, die uns ein Empfinden von Sicherheit gibt – und uns ebenso häufig in Verzweiflung treibt, weil wir uns mit ihren Gesetzen, die sie uns vorgibt, arrangieren müssen.

Eigentlich ist sie wie ein Hologramm, durch das wir mühelos hindurchgreifen könnten, wenn wir sie in ihrer nur virtuellen Existenz ganz zu durchschauen in der Lage wären.

Alles – so gut wie alles - ist Hohlraum, und Atome mit einer anderen Schwingungsfrequenz haben mühelos darin Platz.

Das heißt: Atome mit einer anderen Grundfrequenz können mühelos andere Welten und völlig andere Schauplätze darin erschaffen. Denn auch diese Schauplätze sind wieder nur virtuell. Manchmal gibt es Wechselwirkungen zwischen zwei unterschiedlichen Realitäten; manchmal gibt es diese Wechselwirkungen nicht. Dann wird es schwierig, von einer solchen anderen Realität Kenntnis zu haben oder auch nur etwas davon zu ahnen.

Diese Schlucht ist ein Ort, wo sich Realitäten einer unterschiedlichen Schwingungsfrequenz oft vermischen. Was vielen neuen Bewusstseinsabenteuern die Tür öffnen – wie es auch

zu einem gefährlichen Spiel werden kann, in dem sich Menschen völlig verirren und verlieren können.

Es hat einen guten Grund, dass wir Menschen zunächst auf nur eine Realität fixiert sind.

Würden wir immerzu auch die anderen Realitäten wahrnehmen, die in unsere eigene „eingewebt“ sein können, es würde eine große Verwirrung anrichten.

Und unsere materielle Sinnesapparatur leistet eine vorzügliche Arbeit, indem sie uns statt des vielen Hohlraums eine Welt fester, meist undurchdringlicher Dinge und Gegenstände wahrnehmen lässt.

Dies gibt uns ein Empfinden von Sicherheit, das wir nicht gering schätzen sollten. Und man sollte in dieser Realität gut gefestigt sein, bevor man sich auf die Erkundung anderer Realitäten einlässt.

Wenn man den Drang dazu spürt – und es muss ein ehrlicher Drang sein, Neugier ist nicht genug – dann sollte man im Weiteren wissen, dass es bestimmte Orte gibt, die eine solche Öffnung für andere Realitäten begünstigen.

Ich sagte bereits: Diese Schlucht ist ein solcher Ort.

Ich selbst habe mich auf andere Realitäten erst nur probeweise und sehr anfänglich eingelassen. Vielleicht dass ich in dieser Hinsicht mehr hätte tun sollen. Doch oft sind mir die

Herausforderungen der mir vertrauten Welt genug.

So kann ich über andere Realitäten aus eigener Erfahrung nur wenig aussagen. Doch das grundlegende Konzept meine ich verstanden zu haben.

Wie ich überhaupt zu allem, worüber ich eben sprach, hinzufügen muss, dass es sich nur wenig um meine eigene Weisheit handelt.

Zweimal traf ich einen Mann hier in dieser Schlucht, der mich in seiner Erscheinung sonderbar faszinierte. Sein Haar war grau, fast schon weiß, ebenso sein Bart, sein Gesicht allerdings war noch völlig faltenlos. Er taucht nur selten auf, wie ich inzwischen erfuhr, und mit einem freundlichen Gruß geht er dann einfach vorbei.

Andere doch spricht er an und verwickelt sie zunehmend in ein Gespräch, bei dem er mehr Fragen stellt als dass er Antworten gibt. Jedes Mal – ich sagte bereits, dass ich ihn zweimal traf – merkte ich hinterher, dass bei diesem Gespräch ein ganzer Nachmittag, also mehrere Stunden, vergangen waren.

Und nochmals eine Bemerkung zum Geheimnis dieser Schlucht.

Folgt man den Quellen, so kann man – wissend oder auch unwissend – an etwas geraten, was Menschen, die in dieser Sache Erfahrungen gesammelt haben, „Portale“ nennen.

Durchschreitet man diese Portale, so kann man in eine Welt oft ganz andersgearteter

Schauplätze gelangen. Sie können so andersartig sein wie sie den uns bekannten oft auch sehr ähnlich sind; freilich mit gewissen Variationen, die man schließlich bemerkt.

Was sie mit der uns bekannten materiellen Realität gemein haben, ist, dass auch diese Schauplätze in der Regel wieder ein Szenario bieten, das völlig fest und real erscheint – obwohl sie doch fast wieder nur Hohlraum sind und virtueller Natur.

Eine längere Stille

Jakosch: Wir haben mit den Heilquellen begonnen.

Was ist mit den Heilquellen?

Markus: Es gibt sie nur dort.

Jakosch: Und wie gelangt man dorthin? –

Oder ist eine Frage wie diese, nach allem was ich bereits erfahren haben, nun widersinnig?

Ich habe begriffen, dass ich mich in einen Dschungel ganz unbekannter Schauspiele und Gefahren begeben muss, um dorthin zu gelangen. Und es kann eine Reise immer neuer Verirrungen und Irrwege sein.

Markus: Es ist, was ich dir aus meiner immer noch sehr anfänglichen Sicht der Dinge sagen kann. Wenn du Ehrlichkeit verlangst – dies ist, was ich dir in aller Ehrlichkeit bieten kann.

Auf einmal erklingt von fern die helle Melodie einer Querflöte.

Es sind schwebend lange Töne, die überraschend und plötzlich mit sehr schnellen Läufen wechseln.

Jakosch: Was ist das?

Markus: Ein Hirtenjunge, der eine sehr kleine Zahl von Ziegen hütet.

Er taucht hier manchmal auf.

Und ist dann länger wieder verschwunden.

Keiner weiß etwas genaues über ihn.

Er spricht nicht. Weshalb ihn jeder, der ihn einmal getroffen hat, für stumm hält.

Vielleicht ist er stumm.

Doch auf das Spiel mit seiner Querflöte versteht er sich.

Jakosch: Ja – ganz glasklare Klänge.

Es tut gut, ihm zuzuhören.

Sie lauschen noch einige Augenblicke.

Das Flötenspiel bricht schließlich ab.

Jakosch: *die Beine aus dem Wasser hebend und sich ihm wieder ganz zuwendend* Darf ich dich bitten – damit du meine Verzweiflung ganz verstehst – meine eigentliche Geschichte anzuhören, die du noch nicht kennst?

Meine Schwester Zirilla und ich – wir waren auf diesem Bergweg über der Schlucht, um an ein einzigartiges Ziel zu gelangen, vom Ende der Schlucht aus nur noch einen halben Tagesmarsch entfernt; allerdings durch unwirtliche Wälder hindurch, die nochmals wie eine Schutzmauer diesen Ort umgeben: die „Terrassen der blühenden Gärten“, wie sie genannt werden. Es gibt dort eine solche Vielfalt und Vielzahl von Blüten, dass diese auch durch den Wechsel der Jahreszeiten nur wenig geschmälert wird.

Ich – während meiner fünfzehn Jahre als Landschaftsgärtner – habe mir ein eigenes kleines Labor geschaffen, indem ich Pflanzen zu züchten begann. Schließlich gelang mir etwas Außergewöhnliches: eine Kreuzung von Rose und Orchidee – eine Orchidee, die mit ihrem vielfarbigen, lichtdurchschimmerten Blütenblatt zugleich den Geruch einer Rose hat. Es war unvermeidlich, damit auch einige Dornen an ihrem Stiel in Kauf zu nehmen. Doch der neu geschaffene Rosenduft war das entscheidende Blütenwunder, das bisher kein Gärtner geschaffen hatte.

Es gibt noch einen zweiten Teil der Geschichte.

Ich wollte diese neue Züchtung jemandem überbringen, der seit Jahren in diesen „Terrassen der blühenden Gärten“ zuverlässig seine Arbeit verrichtet. Einer jungen Frau – die es damals jedenfalls war – die eines Tages plötzlich aus meinem Leben verschwand.

Mich lockten die Berge. Und immer wieder trieb es mich, vor allem während der Winterzeit, in ein fernes Gebirge, in dem ich einen oder auch mehrere Gipfel bezwingen musste. Heute sehe ich meinen Stolz als Bergeroberer mit viel Ehrgeiz gemischt, ich hätte ihn etwas dämpfen sollen, auch weniger Gipfel hätten genügt, doch Stolz und Ehrgeiz hielten mich fest im Griff.

Bei meinem letzten Aufbruch geriet ich in einen tagelang wütenden Sturm, ein unfreiwil-

liger Aufenthalt, der mich bei eisigen Temperaturen im Zelt zu verbringen zwang, wobei mir an beiden Füßen drei Zehen erfroren.

Ich musste den Aufstieg abbrechen. Und schnell war mir bewusst, dass auch allen weiteren Bergeroberungs- und Gipfelstürmerträumen ein Ende gesetzt war.

Mühsam musste ich wieder das normale Gehen erlernen.

Der größere Verlust doch war ein anderer.

Meine junge Lebenspartnerin, meine Geliebte, mit der ich seit Jahren die Wohnung teilte, hatte diese Wohnung verlassen. Ohne eine Nachricht, ohne einen Gruß.

Sie hatte es mir häufig gesagt: dass sie meinen Aufbrüchen in die Berge und den waghalsigen Klettertouren, auf die ich mich einließ, nur wenig zugetan war, weil sie die Sehnsucht in der oft langen Zeit meiner Abwesenheit nicht ertrug und weil sie ständig um meinen Tod fürchtete. Sie litt Alpträume deshalb, immer wieder sah sie meinen völlig zertrümmerten Körper zwischen den Felsen liegen.

Sie sagte mir sogar, dass sie sich lieber ganz von mir trennen würde, als diese immer neuen Ängste und Alpträume zu ertragen. Das nahm ich nicht wirklich ernst. Bis an den Tag, als ich meine Wohnung leer fand und nicht einmal mehr eine Spur zu ihr hatte.

Erst Jahre später erfuhr ich, dass sie zu den „Terrassen der blühenden Gärten“ aufgebrochen war und dort eine Arbeit gefunden hatte.

Damit ließ mich der Gedanke nicht mehr los, sie dort wieder aufzusuchen. Doch es sollte nicht ohne ein Geschenk geschehen. Ein Geschenk, das einzigartig war und selbst in der Vielzahl der Blüten seinen unverwechselbaren Platz haben würde.

Ich habe es bei mir, unversehrt, wie ich hoffe.

Doch wie soll –

Wie soll ich ihr nun jemals unter die Augen treten mit einem von schwarzen Flecken entstelltem Gesicht -?

Schon der Gedanke ist unerträglich für mich.

Lieber verschanze ich mich für immer hier in der Schlucht – freilich ein ebenso unerträglicher Gedanke, der mir keinen Trost schenken kann.

Markus: Du hattest recht: Ich musste die gesamte Geschichte kennen, um dein Leiden und deinen Schmerz ganz zu verstehen.

Ich will keine Antwort darauf versuchen.

Alle Worte des Trosts, so fühle ich, würden nur leer und sinnlos klingen. -

Eines doch will ich dir sagen:

Um Hunger und Durst, die du hier erleiden könntest, musst du dir keine Sorgen machen.

Wir, mein Zwillingsbruder und ich, haben beschlossen, dich und ebenso deine Schwester mit allem zu versorgen, was wir euch dank unserer Gärten bieten können.

Du weißt von unseren Gärten. Wir ernten genug daraus, um es für eine Zeit mit zwei anderen Bewohnern der Schlucht teilen zu können.

*Zirilla kommt wieder aus dem Zelt hervor.
Im selben Augenblick treten die beiden schon
bekannten Dorfbewohner, Ulla und Niklas,
von rechts wieder ins Bild.*

*Ihre Gesichter sind, wie beim ersten Mal, fins-
ter. Niklas hat wieder seinen Rechen bei sich.*

Ulla: *breitbeinig, mit grober Stimme, einen Zettel in
der Hand* Wir haben es aufgelistet:

Drei Kühe, zwei Katzen, fünf Schafe.

Neunzehn Hühner. Acht Kaninchen.

Einen völlig zertrümmerten Kuhstall.

Einen halb zertrümmerten Schafstall.

Für alles verlangen wir Ersatz.

Schmerzensgeld für den erlittenen Schrecken,
für den Schmerz des Verlustes, für das erlitte-
ne Trauma.

Jakosch: Die Kühe, die Schafe –

Wo soll ich sie hernehmen?

Nicht einmal zwei Katzen hätte ich.

Und die zerstörten Ställe – - ich wäre völlig
unfähig, sie wieder in Stand zu setzen.

Niklas: Dies ist nicht unser Problem.

Es ist einzig deines.

Wir sind eine nur kleine Dorfgemeinschaft.

Doch auch bei uns gelten Recht und Gesetz.

Wer einen Schaden anrichtet, der hat ihn auch
wieder gut zu machen.

Markus: *winkt sie zu sich, flüstert mit ihnen.*

Dann wendet er sich wieder Jakosch zu.

Ich habe ihnen gesagt, dass ich ihnen den ei-
gentlichen Verlauf der Dinge schildern werde.

Sie irren sich.

Wenn sie den wahren Verlauf kennen, werden sie dich nicht mehr bedrohen.

Er verschwindet mit beiden nach rechts.

Jakosch: zu Zirilla Und du –

hast du uns wieder vom Zelt aus belauscht?

Zirilla: nickt, mit leuchtenden Augen.

Markus, der heute zum zweiten Mal kam, er hat viele sehr schlaue Dinge gesagt.

Von den zwei Wirklichkeiten, die es hier gibt. Die aber auch noch mehr sein können als zwei.

Und auch das mit den Portalen – das hat er richtig gesagt, auch wenn diese Portale unsichtbar sind.

Plötzlich erklingt von fern wieder das Spiel der Querflöte.

Wie zuvor sind es die klaren schwebenden Klänge, die mit schnellen Tonfolgen und Tonstürzen wechseln, mehr und mehr virtuos.

Der Hirtenjunge...

Wieder leuchten ihre Augen.

Dunkelheit.

3. Szene

Jakosch übt das Gehen mit den Krücken.

Er hat damit inzwischen etwas Geschicklichkeit erlangt.

Er begibt sich wieder zu seinem Platz an der Quelle, streicht sich die Haare aus dem Gesicht und sucht sein Spiegelbild.

Er prüft die unterschiedlichen Blickwinkel.

Seine Gesichtszüge können ein erneutes Erschrecken nicht verbergen.

Zirilla erscheint von rechts.

Zirilla: Jakosch –

ich habe wieder ein Einhorn gesehen.

Nein – es waren sogar zwei.

Das zweite blieb scheu.

Das erste konnte ich schließlich heranlocken und ihm den Kopf mit dem silberweißen Horn streicheln.

Jakosch: *sich die Haare aus dem Gesicht streichend*

Siehst du es auch?

Der zweite zunächst kleinere Fleck auf der Stirn hat sich zur Größe des ersten entwickelt.

Ein noch kleinerer schwarzer Fleck sitzt jetzt zusätzlich auf seiner rechten Wange.

Zirilla: Ich sprach mit ihm – während es immer zutraulicher wurde.

Ich fragte es, ob ich es eines Tages auch reiten dürfte.

Da nickte es. Und sagte außerdem etwas – etwas sehr Freundliches, das ich vergessen

habe.

Jakosch: Siehst du es ebenfalls – diesen zweiten großen schwarzen Fleck auf meiner Stirn?

Und den kleinen auf meiner rechten Wange?

Zirilla: *guckt flüchtig* Immerhin weißt du inzwischen, warum es geschieht.

Es liegt an der Quelle.

Jakosch: Ich habe wieder meine Fußwunde darin gekühlt...

Ich tue es wieder und wieder...

Oh – könnte ich dich nur wenige Sekunden den Schmerz fühlen lassen, den ich spüre, wenn ich nur eine Stunde auf das kühlende Wasser verzichte.

Alle Worte, mit denen ich es ausdrücken will, bleiben blass und nichtssagend.

Doch nein: dass du ihn selbst fühlst, diesen Schmerz, nur wenige Sekunden, das wünsche ich nicht.

Zirilla: *nimmt neben ihm Platz* Vielleicht dass du immer eine Stunde darauf verzichtest.

Und dann eine Stunde den Fuß wieder kühlst.

Dann machst du die Pause dazwischen immer wieder um ein paar Sekunden länger und die Zeit, in der du eingetaucht bist, um ein paar Sekunden kürzer.

Und so immer weiter.

Sie blickt jetzt erstmals genauer auf seine Stirn.

Richtig – auf deiner rechten Wange – da bildet sich wieder so ein schwarzer Fleck.

Sie bricht das Inspizieren ab.

Weißt du, mich stört es nicht.
 Mach dir einfach nichts draus.
 Du bist wie immer mein Bruder Jakosch –
 auch wenn dein ganzes Gesicht voll solcher
 schwarzer Flecken wäre.
 Soll ich dir mehr von meinem heutigen Berg-
 spaziergang erzählen?

Jakosch: *sitzt wieder mit ins Wasser getauchten
 Beinen* Was trägst du heute unter deiner
 Strickjacke? – Wieder zwei neue Tiere?

Zirilla: Nein, es sind noch immer die Eichhörnchen.
*Sie öffnet einen weiteren Knopf ihrer Strickja-
 cke. Die beiden Köpfchen der Eichhörnchen
 werden sichtbar.*

Sie lernen immer besser, mir zuzuhören.
 Ich muss nur etwas denken, schon haben sie
 es begriffen.
Sie flüstert ihm etwas ins Ohr.

Jakosch: Sie sind bereits stubenrein, willst du sa-
 gen?

Oder wie sagt man das bei den Eichhörnchen?

Zirilla: Jakosch, stell dich nicht so an!

Sie pinkeln mir nicht die Bluse voll.
 Sie pinkeln mir gar nichts voll.
 Sie pinkeln immer nur auf den Waldweg oder
 in das Gebüsch, wo ich grad bin. Nur dort
 pinkeln sie hin.
 Kein einziges Mal haben sie mir auf die Bluse
 gepinkelt.

Jakosch: Das ist fantastisch.

Man könnte dich eine „Eichhörnchen-Flüste-
 rin“ nennen.

Doch wahrscheinlich trifft auch dieser Name es nicht.

Du hast es mir nie präzise beschrieben.

Sprichst du nur in Gedanken mit ihnen? Oder flüsterst du auch?

Zirilla: Mal das eine. Mal das andere.

Jakosch: Und wenn sie dir antworten – dann tun sie es einfach in deinem Kopf?

Zirilla: In meinem Kopf? – Darüber denke ich niemals nach.

Ich höre sie einfach.

Du meinst, sie müssten in einer Eichhörnchen-Sprache sprechen?

Jakosch: Das frage ich gerade dich.

Du bist es, die in solchen Dingen Bescheid weiß. Nicht ich.

Zirilla: Weißt du, ich glaube, es ist nicht wichtig.

Jedenfalls verstehe ich sie.

Und vorher haben sie jedes Mal mich verstanden. – Ist es dann wirklich noch wichtig, zu wissen, wie es geschieht?

Jakosch: Wenn man es so betrachtet – nein, dann ist es nicht wichtig.

Zirilla: Jakosch – ich habe noch zwei neue Geheimnisse für dich.

Vielleicht auch drei.

Mit welchem soll ich anfangen?

Jakosch: Die Reihenfolge ist wichtig?

Dann musst du mir erst sagen, worum es jedes Mal geht.

Zirilla: Dann hätte ich ja alles bereits verraten.

Jakosch: Damit wieder hast du recht.

Zirilla: Gut. Also ich beginne mit dem ersten.

Geheimnisvoll Ich habe den Hirtenjungen mit der Querflöte gesehen.

Er saß auf einem Baumstumpf. Doch er spielte nicht. Um ihn waren fünf kleinere Ziegen.

Dann merkte ich, dass er mich beobachtete.

Erst hatte ich gedacht, dass ich ihn beobachte.

Wir beobachteten uns beide.

Sie senkt etwas den Kopf, spricht mit träumenden Augen. Er war hübsch.

Er hatte blonde Haare. Fast weiß.

Und sie hingen ihm bis tief in den Nacken.

Er saß ganz unbeweglich. Wie aus Stein.

Wie gar nicht echt.

Doch ich sah die glänzenden Augen.

Du – auf eines habe ich gar nicht geguckt:

Waren es blaue oder waren es dunkle Augen?

Sie denkt angestrengt nach. Nein – ich habe es völlig vergessen – ich habe vergessen, auf die Farbe seiner Augen zu gucken.

Ich dachte schließlich, ich gehe hin zu ihm – um ihm wenigstens „Guten Tag“ zu sagen.

So dachte die eine Hälfte in mir.

Die andere dachte: Ich gehe nicht. Ich gehe ein anderes Mal.

Diesmal haben erst unsere Augen sich kennen gelernt.

Das nächste Mal werde ich mit ihm sprechen.

Wenn er es kann. Wenn er nicht tatsächlich stumm ist, wie Markus es sagte.

Und weißt du, was dann passierte?

Zwei seiner kleinen Ziegen jagten sich plötzlich. Sie entfernten sich von den andern, ein ziemliches Stück.

Da stand er auf, um sie wieder zurückzuholen.

Da war er nicht mehr aus Stein.

Und dann, und dann –

Dann rief er sie plötzlich!

Da war er auch nicht mehr stumm.

Ob er sie rief?

Ich erinnere mich nicht so genau...

Ich denke, er rief sie –

Dann wieder denke ich –

Jakosch: Könnte es sein, du hast es wieder in deinem Kopf gehört?

Zirilla: In meinem Kopf?

So könnte es auch gewesen sein, ja...

Soll ich dir jetzt von meinem zweiten und dritten Geheimnis erzählen?

Das zweite ist nur ein kleines Geheimnis.

Willst du es hören?

Jakosch: *nickt*

Zirilla: Ich habe wieder mit einem Baum gesprochen – du weißt: diese Bäume, die einmal Menschen gewesen sind.

Er sagte mir, er wollte inzwischen aufhören, ein Baum zu sein.

Doch er wusste nicht wie. Er konnte sich selber nicht mehr zurückverwandeln.

Es wollte es nur für eine Zeit sein. Und am Anfang war es auch sehr interessant und er war auf alles sehr aufmerksam. Er achtete auf jedes einzelne Blatt und auf jeden Zweig, an

dem es hing, dass es genug Wasser bekam und dass auch alle anderen Blätter und Zweige genug Wasser bekamen, bis hinauf zu den Wipfeln, und auch seine Wurzeln mussten immer ausreichend Wasser haben.

Und auch für die Vögel, die ihn besuchen kamen, interessierte er sich. Es waren immer neue und unterschiedliche Vögel. Mal waren sie grau, mal waren sie bunt. Manchmal waren es kleine, dann wieder größere Vögel. Er wünschte sich sehr, sie würden ein Nest bauen, irgendwo in seinen Ästen. Doch nach kurzer Zeit flogen sie immer wieder davon. Vielleicht spürten sie heimlich, dass er nicht echt war, nicht so ganz wirklich, dass er einmal ein Mensch gewesen war und nun ein Baum, und den Menschen – das weiß man – vertrauen sie nicht so wirklich, die Vögel, man muss erst ihr Vertrauen gewinnen, etwa indem man sie füttert, doch er hatte nichts, womit er sie füttern konnte.

Der Regen, sagte er, war ganz anders, als er ihn kannte. Er war nicht nass. Er war nur frisch. Wie ein frische Dusche, auf die er sich jedes Mal freute. Denn er war gut für die vielen Blätter, für die er zu sorgen hatte.

Jetzt aber war es lange genug. Jetzt wollte er wieder ein Mensch sein.

Er fragte mich: Ob ich ihn zurückverzaubern könnte?

Da sagte ich: nein.

Und ich fragte ihn noch: Ob er sich nicht erinnern könnte, wer ihn verzaubert hätte?

Da hörte ich, dass er wieder „nein“ sagte.

Er könnte sich auch nicht wirklich erinnern, wie er sich früher als Mensch erinnern konnte.

Ein Baum erinnert sich anders. Überhaupt ist alles so anders, wenn man ein Baum ist.

Und das war ja auch genau, was er einmal erleben wollte.

Doch eben nur für eine Zeit.

Sie denkt nach, mit gesenktem Kopf.

Weißt du, ich dachte mir, wir beide finden heraus, wie wir ihm schließlich helfen können.

Ich weiß, dass du wieder laufen kannst. Mit deinen Krücken. Du musst es noch immer ein bisschen üben. Doch wenn du es immer besser kannst, kommst du mit. Und ich zeige dir alles, wovon ich bisher nur erzählt habe.

Jakosch: Doch denke daran, dass ich mich von dieser Quelle nicht lange entfernen kann...

Zirilla: Ja – da fällt es mir gerade wieder ein, was ich dir längst schon sagen wollte:

Es gibt viele Quellen – da wo ich heut war und gestern und noch davor, viel mehr als hier.

Du kannst überall Platz nehmen und deinen Fuß in eine Quelle tauchen.

Jakosch: Und die Quellen selbst -? Du weißt, dass ich gute Gründe habe, misstrauisch zu sein.

Zirilla: Die Tiere trinken daraus. Das jedenfalls sah ich mehrmals. – Du meinst, es gibt wieder ein heimliches Gift darin?

Jakosch: Ich muss vorsichtig sein.

Zum anderen: Es ist ein vorschnelles Urteil.
Probieren immerhin kann ich es.

Und vielleicht...

Er hängt einem Gedanken nach, den er aber nicht auszusprechen wagt.

Zirilla: Soll ich dir von meinem dritten Geheimnis erzählen?

Sie bewegt ihr Geheimnis noch etwas auf der Zunge.

Ich habe eine kleine Gruppe von vier Gnomen getroffen.

Richtige Gnome!

Nicht winzig. Und auch größer als Gartenzwerge, wie man sie kennt.

Sie steht auf und zeigt. So bis an die Hüften reichten sie mir.

Und ihre Köpfe so groß wie richtige Köpfe – also wie Köpfe so wie Menschen sie haben.

Und Knollennasen. Und Bärte.

Jakosch: Und wieder, so nehme ich an, hast du schließlich mit ihnen gesprochen?

Zirilla: Ja!

Sie sahen mich kommen und winkten mir.

Sie sagten mir, nicht immer werden sie von den Menschen gesehen.

Bei mir wussten sie gleich, dass ich Gnome wie sie sehen kann.

Jakosch: Und was sonst noch habt ihr gesprochen?

Zirilla: Vieles.

Sie sagten, dass es noch weitere Gnome im Umkreis gibt, ziemlich viele.

Sie aber sind eine feste Gruppe von Freunden und fast immer zusammen.

Zwei waren Brüder. Und die anderen zwei auch wieder Brüder.

Sie verrieten mir ihre Namen.

Doch nur im Vertrauen.

Ich sollte sie nirgends weiter sagen.

Denn wer ihre Namen kennt, der kann sie auch rufen.

Und sie wollten nicht immer gerufen werden, jedenfalls nicht von jedem.

Willst du noch mehr hören?

Jakosch: Unbedingt.

Schließlich hast du mich neugierig gemacht.

Zirilla: Sie sagten mir, dass es sehr bald ein Fest bei ihnen gibt – ein Gnomenfest; zu welchem Anlass – dazu sagten sie nichts.

Zu diesem Zweck doch wollten sie etwas auf-führen. So etwas wie ein Theaterstück. In jedem Fall sollte es sehr, sehr spannend sein.

Es sollte das „Gnomenfresserspiel“ heißen, und es sollte darin einen Riesen geben, der am liebsten Gnome verspeist. Sie waren sich noch uneins, ob er es schon immer getan hatte oder ob er das Gnome-Fressen gerade entdeckt hatte und jetzt immerzu Lust darauf hatte; jedenfalls hatte er einen schrecklichen Hunger und auch seinem Gesicht und den finsternen Augen sah man gleich an, dass er böse war und mit den Gnomen, den hilflosen, kein Erbarmen kannte.

Doch das eben war es: Die Gnome hatten beschlossen, nicht mehr hilflos zu sein. Sie hatten ein straffes Seil gespannt, über das sollte er stolpern, wenn er sie jagte, und dann würden sie über ihn herfallen mit Stricken und Eisenklammern und ihm eine große Bettdecke zwischen die Zähne schieben, wenn er zu schreien begann.

Dann war er endlich und für immer besiegt.

Doch auch über das Ende waren sie sich noch uneins. Zwei wollten, dass er am Ende zerschnitten wird und dass sie die zerschnittenen Teile über ein Feuer halten und braten.

Das fanden die anderen beiden zu blutig.

Schließlich würden auch junge Gnomendamen unter den Zuschauern sein. Und die durfte man nicht zu sehr erschrecken.

Doch noch immer hatten sie das Problem, dass sie keinen passenden Gnomenfresser gefunden hatten. Von ihnen selbst konnte ja keiner ihn spielen. Der Gnomenfresser musste ein Riese sein. Sie dachten darüber nach, ob sie vom Gnomenfresser vielleicht nur erzählen und nur die Geräusche nachmachen, wenn er näher kommt mit schweren Schritten; oder wenn er niest oder hustet.

Das aber war dann wieder nicht wirklich zum Fürchten.

Und fürchten sollten sie sich schon – die Zuschauer, vor allem die kleinen Gnomenfrauen...

Arnold (erkennbar an seinem einfarbigen dunkelgrünen Pullover) erscheint von rechts, vier schwere Taschen auf den Schultern, zwei rechts, zwei links.

Er hat einen blutigen Fleck auf der Stirn.

Er nimmt neben Jakosch Platz, öffnet die Taschen und hebt nacheinander vier Beutel daraus hervor und legt sie neben Jakosch ab.

An jedem Beutel ist ein Zettel befestigt, von dem er abliest.

Den ersten Beutel heraushebend Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren, Apfelbeeren, Kapstachelbeeren, Holunderbeeren.

Der zweite Beutel Äpfel: Sapuraapfel – sehr saftig, sehr knackig, Santanaapfel - sehr saftig und süß, Apfelsorte Elstar – süß-säuerlich, sehr aromatisch, Apfelsorte Gala – süß, fest und knackig; Zitrusfrüchte: Orangen, Mandarinen, Nektarinen, Zitronen.

Der nächste Beutel Ananas, Birnen, Pflaumen, Mirabellen, Kirschen, Weintrauben.

Der nächste Beutel Tomaten, Radieschen, Süßkartoffeln, Granatäpfel, Meerrettich, Zwiebeln, Knoblauch, Gurken, Rote Beete, Artischocken, Bohnen, Steinpilze, vorgebratene Nacktschnecken, Pfeffer.

Man hört fern wieder das Flötenspiel des Hirtenjungen.

Mit freundlichen Grüßen von mir wie von meinem Bruder Markus.

Jakosch: Ich frage freundlich: Habt ihr in euren Gärten noch irgendetwas übrig gelassen, das dort noch steht?

Er greift sich aus dem Beutel mit Zitrusfrüchten eine Orange und schält sie.

Arnold: Beide sind wir in unserem Zweitberuf Gärtner geworden.

Es wächst vor sich hin, es wächst und wächst. Und mindestens jeden zweiten Tag wird geerntet.

Zirilla hat sich ebenfalls eine Orange gegriffen und verschwindet nach rechts.

Jakosch: Was ich als zweites fragen muss:

Du hast einen blutigen Fleck auf der Stirn.

Arnold: Ich erwähnte es bereits: Da gibt es hin und wieder etwas Streit unter uns – meinem Bruder und mir...

Jakosch: So heftig, dass Blut fließt?

Arnold: Du fragst, ob Markus mich blutig geschlagen hat? - Das wieder nicht.

Ich bin auf die Kante des Küchentischs gestürzt – nachdem ich ihm selbst einen Stoß versetzt hatte.

So einen Stoß – den verpassen wir uns dann und wann.

Doch in der Regel streiten wir uns mit Worten. Dies freilich heftig. Markus, auch wenn man es ihm anfangs nicht anmerkt, hat ein theatrales Temperament. Nicht sehr verwunderlich, wenn man weiß, dass er einmal Schauspieler war. Dann bringt er so nach und nach auch mich selbst in Rage.

Jakosch: Meine dritte Frage – die sich vielleicht bereits von selbst beantwortet hat:

Dein Bruder hat mir das „Du“ angeboten.

Ich nehme an, du bist einverstanden, wenn wir dies ebenso handhaben.

Arnold: Es ist nur, was ich dir heute ebenfalls anbieten wollte.

Jakosch: Eine ganz andere, nun vierte Frage, die ich längst stellen wollte:

Die Dorfbewohner meiden in der Regel das Quellwasser.

Doch wenn sie nun unvermeidlich ab und zu Wasser brauchen – was tun sie?

Arnold: Im Dorf gibt es einen Brunnen – er wird von einer unterirdischen Quelle gespeist, von der anderen Seite der Schlucht.

Und dann: Natürlich sammelt sich Regenwasser im Brunnen. Manchmal regnet es heftig. Und zusätzlich gibt es große Holzbottiche, in denen Wasser gesammelt wird.

Jakosch: Und wenn sie kochen?

Meine fünfte und vorerst letzte Frage.

Arnold: Überall in der Schlucht lässt sich Brennholz sammeln, vieles gleich im Umkreis der Häuser.

Jakosch: Gut. So weiß ich jetzt, dass es einen Dorfbrunnen gibt – doch dass ich besser keinen Gedanken daran verschwände, dort über Stunden meinen Fuß hinein hängen zu lassen.

Er beginnt die Apfelsine zu essen.

Immerhin vermeide ich inzwischen, von der Quelle zu trinken.

Die schwarzen Flecken in meinem Gesicht nehmen zu.

Ist es dir aufgefallen?

Arnold: *guckt genauer* Ja – eben jetzt, wo du es sagst.

Verursacht es Schmerzen?

Jakosch: Schmerzen? Nein.

Doch ich fühle mich entstellt.

Und sollte mich jemand eitel nennen – dieses Maß an Eitelkeit muss erlaubt sein.

Arnold: Doch hier?

Niemand hier sieht dich. Außer meinem Bruder und mir. Und ein paar Vögeln.

Die alle stört es nicht.

Jakosch: Was weißt du über solche Flecken?

Verschwinden sie wieder? von selbst?

Arnold: Das ist erneut so eine Sache, nach der du besser bei meinen Bruder fragst.

Jakosch: Das tat ich bereits.

Arnold: Dann hast du alles erfahren, was auch ich dir sagen könnte.

Bei den einen verschwinden sie nach kurzer Zeit. Bei dem anderen halten sie lange.

Eine Stille

Jakosch: Dein Bruder ist Schauspieler gewesen?

Arnold: Ja. Doch immer nur in kleinen Besetzungen.

Niemals als Star – falls du danach fragst.

Es war sein Wunschberuf.

Doch der Spaß daran ist ihm bald vergangen, von Jahr zu Jahr mehr.

Schließlich hat er es hingeworfen.

Es lag vor allem an den Rollen, die er zu spielen hatte, in Stücken, für die er sich nie erwärmen konnte, schon gar nicht begeistern, und in Inszenierungen, in denen Regisseure ihren wilden, kindlichen, manchmal hirnlosen, von Eitelkeit getriebenen Spieltrieb austobten. So sagte er es, wenn er in Rage war.

Er wechselte dreimal die Bühnen.

Doch es war nur immer wieder eine Enttäuschung.

Die Stücke selbst: Meist ein Sumpfland von Tristesse - abwechselnd mit hysterischen Anfällen und Schreien. Und übte man sich in Humor, dann war es Flachsinn.

Und spielte man Klassiker, dann nutzte man jede Gelegenheit, einen neuen verrückten Einfall unterzubringen. Im „Kätchen von Heilbronn“, wenn Ihnen dieses Stück etwas sagt: Jeder Schauspieler, auch jeder bärtige, vier-schrötige, musste einmal in die Rolle des zarten, verunsicherten Kätchens schlupfen. Oder: Das laute Pinkeln in einen Blecheimer – ein Höhepunkt in Kleists „Prinzen von Homburg“.

Und äußerst beliebt: Nacktszenen – auch wenn sie im Theatertext nirgends vermerkt sind. Nackte Körper, die sich ächzend und stöhnend im Dreck wälzen.

Fröhlich gefeierte hirnlose Dekadenz.

Jeder Regisseur, meinte er, sucht nichts anderes als seine eigene Profilierung.

Freilich, dies sagte er nicht als sein Fazit.

Es gab ebenso Regisseure, die er schätzte und deren Inszenierungen er nachdrücklich lobte. Nur leider hatte er nie das Glück, in deren Ensemble und unter deren Regie ein Engagement zu finden.

Fragen Sie ihn alles weitere selbst.

Immerhin hat er es vierzehn Jahre ausgehalten. Da musste es auch etwas gegeben haben, das ihn trotz alledem fesselte.

Jakosch: Beenden wir also dies Thema.

Und du? – Mit dem Theater hattest du, wie ich annehme, nichts zu tun.

Was war dein Beruf?

Arnold: Bankkaufmann –

und ich sehe das vorweg erwartete Staunen auf deinem Gesicht.

Ja, Bankkaufmann. Und später auch Versicherungsvertreter.

Als Vermögens- und Anlageberater war ich eines der berühmtesten Schlitzohren, die den Leuten faule oder doch minderwertige Kredite andrehten – nicht unschuldig und unwissend, ich wusste war ich tat.

Als Versicherungsvertreter schwatzte ich einem Rentnerehepaar, beide schon über siebzig und halbblind, ein Versicherungspaket für die nächsten vierzig Jahre auf.

Oh, was gibt es nicht alles für Versicherungen!

Feuerversicherung, Rohrleitungsversicherung, Blitzeinschlagversicherung, Hochwasserversicherung, Unwetter- und Tornadoversicherung,

Einbruchsversicherung, Betrugs- und Diebstahlversicherung, Überfall- und Körperverletzungsversicherung, altersbedingte Sturzversicherung, Scheidungsversicherung, Sterbe- und Begräbnisversicherung.

Als die Sache ein paar Mal aufflog, habe ich mich von dem Schweinehund, der ich damals war, verabschiedet.

Ich glaube an keinen Gott.

Doch irgendwie merkte ich, dass ich mich auf einem schlammigen Weg befand, der mich nur immer weiter in seinen schwarzen Morast zog.

Außerdem half mir ein kleiner Schlaganfall.

Nochmals: Ich glaube an keinen Gott.

Doch irgendwas oder irgendjemand verpasste mir einen kleinen Schlag – mit der Botschaft: Jetzt ist es genug.

Und ich habe Wort gehalten. Ich habe keinen Menschen seit jenem Zeitpunkt mehr betrogen. Und in einer abgelegenen Talschlucht wie dieser gäbe es auch wenig Gelegenheit dazu.

Eine längere Stille

Ich hätte dir noch etwas anzubieten.

Ich habe gezögert damit, es zu erwähnen.

In meinem Garten habe ich ein Feld von Mohnblumen angepflanzt.

Das ist zum einen fürs Auge – die roten Blüten, Mohnblume an Mohnblume, ein kleines Blütenfest...

Doch es ist auch nützlich für kleine Feste ganz anderer Art.

Muss ich es lange erklären?

Opium.

Es verschafft dir in kurzer Zeit eine bunte Welt unterhaltsamer, manchmal auch wilder Halluzinationen. Kahle Zweige hängen plötzlich übervoll von leuchtend weißen Blüten, aus jeder Wolke siehst du prächtige Paläste wachsen, Palast an Palast, so viel du sehen möchtest.

Freilich, es gibt auch Höllentrips. Dann stürzt das kleine Zauberspiel ins Chaos. Du hockst vor einem Abgrund, der nach dir greift, und Riesenhunde mit Riesenköpfen schleichen knurrend hinter deinem Rücken.

Alles nur eine Welt des Scheins, der Blendung.

Man muss ein wenig lernen, damit umzugehen.

Die kleinen Feste, die dir Unterhaltung bieten, überwiegen.

Ich mache nur wenig Gebrauch davon.

Doch hin und wieder schon.

Mein Bruder nicht.

Der glaubt an echte außergewöhnliche und wundersame Phänomene hier in dieser Talschlucht.

Ich sage ihm: Auch dies sind nichts als Halluzination.

Ja, und wieder streiten wir...

Warum ich diese Sache, nach meinem Zögern,
doch erwähne:

Opium – es kann auch gegen Schmerzen helfen. Zumindest lenkt es davon ab.

Ich verschaffe dir eine Probe – noch heute.
Oder auch sofort. Dein Einverständnis vorausgesetzt.

Jakosch: Das bringt mich jetzt ins Grübeln...

Ich habe in dieser Richtung nie gedacht.

Rauschgift...

Wenn es tatsächlich Schmerzen lindert?

Arnold: Du bist nicht abgeneigt. Ich sehe es.

Also. Mach einfach den Versuch.

Zirilla kehrt zurück, von rechts.

Genug geredet.

Mein Versprechen gilt.

Er erhebt sich, richtet einen kurzen Gruß an

Zirilla und verschwindet.

Gleich darauf nimmt Zirilla wieder neben ihrem Bruder Platz.

Zirilla: Der Hirtenjunge, der so hell mit dieser Flöte spielt...

Wir haben uns erneut getroffen.

Er ist so hübsch.

Ich denke immerzu an ihn, seit ich ihm gestern das erste Mal begegnete.

Da saß er wieder, diesmal auf einem großen Stein.

Ich sah ihn an und lächelte.

Und immer wieder blickte ich ihn an.

Plötzlich merkte ich, dass ich verschämt mit meinen Brüsten spielte.

Nein – nicht verschämt. Das sage ich nur jetzt.
Es war so ganz natürlich. So sanft und liebevoll.

Doch wieder habe ich vergessen, mir seine Augen anzusehen – und die Farbe zu erkennen und sie jetzt endlich zu wissen.

Er stand auf und ging davon.

Ich folgte ihm wenige Schritte.

Doch er sah sich nicht nach mir um...

Etwas traurig So ging auch ich.

Und bin jetzt hier. Und habe doch nur immer dieses Bild von ihm in mir.

Jakosch: Wenn du meinen Rat dazu hören willst:

Mach es mit dem Verliebten nicht allzu schnell.

Dan kann auch Schmerzen bringen.

Zirilla: Welche Schmerzen?

Ich sehe dieses Bild von ihm – und was ich fühle, ist einfach Glück. Nur Glück.

Markus erscheint (wieder erkennbar an seinem anderen Pullover).

Markus: *trägt einen sehr kleinen Beutel mit sich*

Mein Bruder gab mir das.

Er sagte mir, er hätte vergessen, es all den anderen Sachen beizulegen, die er dir gebracht hat.

Ich weiß nicht, was es ist.

Er übergibt Jakosch den kleinen Beutel.

Jakosch: *auf die vier großen Beutel blickend* Da fällt mir eben ein: Ich habe mich für alles dies nicht einmal wirklich bei ihm bedankt.

Ich hole es jetzt nach.

Es ist ja aus deinem Garte wie aus seinem.
 Also, vielen Dank! Und richte es auch deinem
 Bruder noch einmal aus.
 Dies alles reicht für Tage.

Markus: Ich richte es ihm aus.

Zugleich doch sage ich: Wir taten nur, was
 selbstverständlich ist.

Wir werden keinen Mangel deshalb leiden.

Jakosch: Wir sprachen über ihn und seine Zeit als
 Bankkaufmann.

Wir sprachen über dich.

Vierzehn Jahre hast du es auf der Bühne aus-
 gehalten. Dann war es dir genug.

Markus: Es war nicht immer schlimm...

Freilich: Er hörte mich oft auf das Theater
 schimpfen; öfter als ich es lobte.

Doch immer sagte ich zugleich: Jedes Theater,
 das sein Publikum findet, hat auch sein Recht.

Dass ich es anders sah, lag oft an mir – und
 sicher oft auch an den kleinen, mittelmäßigen
 Theatern, die mich engagierten.

Nein, über alle würde ich nicht schimpfen.

Er setzt sich ebenfalls.

Und doch: Oft war es einfach Mummenschanz
 – ein Wirbel von Kulissen und Kostümen, oh-
 ne Tiefgang, ohne Sinn. Eine Spielwiese für
 Kinder und für Narren.

Vielen war dies genug. Mir nicht.

Dies war das eine.

Das andere war die selbstgewählte Mission.

Der Auftrag eines guten Theatermachers war,
 den Menschen als Wolf des Menschen zu ent-

larven.

Der Leitsatz war ein Wort aus Büchners Woyzeck:

„Jeder Mensch ist ein Abgrund. Es schaudert einen, wenn man hinabsieht.“

Dieses Wort - es wurde zur geliebten Ideologie, die keiner mehr zu hinterfragen wagte.

Ja – eine Ideologie, dies ist mein Wort dafür.

Es gibt die Abgründe, gewiss.

Und doch: Wer tiefer blickt, noch tiefer als in diesen einen Abgrund -

Nein, davon spreche ich an dieser Stelle nicht.

Jeder muss es für sich entdecken.

Er kann auch ein Gedankenspiel beginnen:

Zehn Leute aus seinem direkten Umkreis zu benennen, die abgrundtief verdorben sind.

Er wird sie nicht finden.

Die Theatermacher freilich wissen es anders und besser: Ihre Mission ist es geworden, das Raubtier im Menschen aufzuzeigen.

Je finsterer sie dieses Bild des Raubtiers zeichnen desto besser.

Eine Mission verschenkt man nicht.

Denn sie beschenkt den, der ihr dient und an sie glaubt, selber mit einem Sinn.

Klingt dies als Urteil jetzt zu hart?

Du weißt, ich spreche nicht von allen. -

Das dritte schließlich: Ein modernes Theater, das etwas auf sich hält, hat aktuell zu sein.

Und wieder schlägt dabei ein gutes Herz: sich einzumischen, die Menschen und die Menschheit zu verändern.

Kann man es so?

Vielleicht.

Vielleicht jedoch wird häufig so vergessen:
wenn man gebannt nur auf das Aktuelle blickt,
dass dieses Aktuelle die schnell verdorbene
Kost von Morgen ist.

Ich kannte einen Autor, der anders war.

Er sparte das Schreckliche nicht aus.

Er sah das Abgründige und Schreckliche mit
scharfem Blick – doch auch das Licht und
auch die Schönheit, die sich finden lässt, wie
sehr auch hinter allem Hässlichen und
Schrecklichen verborgen.

Man spielte seine Stücke nicht.

Man prüfte und man las sie nicht einmal.

Und ich - in der Theaterwelt ein kleines Licht
- ich konnte ihm nicht helfen.

Und spürte es so wie ein eigenes Versagen...

Er schweigt eine kurze Zeit vor sich hin.

Und noch einmal zu meinem Bruder.

Wir streiten. Die Wunde auf der Stirn jedoch
– die hat er selbst sich zugefügt.

Wenn wir auch streiten – blutig wird es nie.

Er ist bekennender Atheist.

Ich sage ihm: Sein Atheismus ist ein Glaube,
eine Weltanschauung so wie jede andere auch.

Und manchmal lachen wir und wissen: Keiner
von uns wird den anderen bekehren können.

Ich hatte es in meinem Leben häufiger mit
Atheisten zu tun.

Sie haben, verbissen in ihr Weltbild, eine
schwere Wahl getroffen.

Ihr Vorteil: Sie können skrupellos ein Unrecht tun – und bleiben unberührt von Schuldgedanken, Schuldgefühlen.

Doch sonst: Es ist ein hartes Leben, das unbarmherzig auf ein hartes Ende zuläuft. Das Ende ist eine Hand voll Asche und das Selbsterlöschen, endgültig und für immer.

Ein guter, ehrenhafter Atheist hütet sein Weltbild wie einen Schatz, und niemals würde er es tauschen gegen eines, das mehr Trost und Hoffnung bietet.

Gut. Er hat diese Wahl getroffen.

Und hat damit zu leben.

Jakosch: Ich möchte einen Vorschlag machen.

Dank meiner Krücken bin ich nicht mehr so hilflos wie zuvor.

Zirilla hat so viel davon erzählt, was sie auf ihren Bergspaziergängen erlebt.

Und immer sagt sie: sie möchte es mir zeigen.

Dann sage ich: Da musst du warten, bis ich mich endlich wieder frei bewegen kann, genau wie du.

Und das kann leider dauern.

Jetzt sage ich: Ganz ohne Schmerzen würde es nicht sein – jedoch mit weniger Schmerz.

Ich hätte jetzt den Mut, einen Versuch zu machen – gemeinsam mit Zirilla *er wendet sich direkt Markus zu* wie auch mit dir.

Was hältst du davon, Markus?

Markus: Oh – so direkt gefragt –

Ich denke nach - und stoße in mir auf keinen großen Widerspruch.

Sagen wir: am nächsten Tag?

Lärm von rechts.

Die zwei Dorfbewohner Ulla und Niklas erscheinen wieder von rechts. Niklas rechte Gesichtshälfte ist blutüberströmt.

Diesmal ist ein dritter Dorfbewohner bei ihnen: Timon – ein Hüne von Mann, der so gleich mit seiner rauen und harten Stimme die Führungsposition für sich beansprucht.

Timon: Hier also versteckt er sich.

Zu den beiden anderen Ihr habt ihn über sämtliche Schäden bereits informiert?

Ulla: *hat wieder den Zettel in der Hand und liest vor.*

Drei tote Kühe. Fünf von den Trümmern erschlagene Schafe. Neunzehn tote Hühner. Acht tote Kaninchen.

Ein in Trümmer gelegter Kuhstall. Ein zur Hälfte zertrümmerter Schafstall.

Markus: *wendet sich flüsternd Jakosch zu; spricht dann laut* Ich habe es ihm bereits gesagt:

Die Verwüstungen im Dorf, wie ihr es nennt, haben auch alte Familien- und Nachbarschaftskonflikte neu aufbrechen lassen.

Der Schafstall, heimlicher Treffpunkt für zahlreiche Schäferstündchen, ist nun als solcher endgültig entlarvt und nicht mehr brauchbar. Zwei betrogene Ehefrauen, zwei betrügende Männer, zwei betrügende Frauen.

Und doch –

Timon: Betrug bleibt Betrug.

Markus: Und doch: Die Dorfbewohner sollten es als einen Vorfall sehen, der dem jahrelangen Lügenspiel untereinander ein Ende setzt - eine Möglichkeit, die Ställe, als die ihre heimlichen Liebesnester ihnen dienten, gründlich auszumisten.

Niklas: Halten wir fest: Es war ein gut eingespieltes und geräuschlos funktionierendes System. Es zu zerschlagen, hat eine tiefe Krise in unserer Dorfgemeinschaft ausgelöst. Menschen begegnen sich und sprechen kein Wort mehr miteinander.

Timon: Sie haben Grund dafür.

Wieder zu Jakosch Und du warst es, der uns all dies beschert hat: Es gab verbindliche Regeln für Anstand und Respekt in diesem Dorf. Nun sind sie zerstört.

Niklas: Und das, Timon, gerade aus deinem Mund! Du warst doch der wildeste Casanova von allen. Nur das du es im Kuhstall getrieben hast.

Die beiden geraten aneinander.

Timon zwingt Niklas nach einem harten Ringen auf den Boden.

Niklas, der schon Verwundete, spuckt Timon ins Gesicht. Der spuckt zurück und verstreicht das Blut der einen Gesichtshälfte bei Niklas auch auf die andere.

Markus: *den Kämpfenden ausweichend, zu Jakosch*
Da siehst du es – die völlige Zerrüttung...

Ulla: *fast kreischend* Zerrüttung! Wut und Hass!
Wieder auf ihren Zettel blickend, zu Jakosch.

Das alles wirst du uns büßen müssen!
Von rechts ruft jemand.
Die Kämpfenden lassen voneinander ab.
Die drei Dorfbewohner verschwinden schließlich nach links.

Zirilla: zu *Jakosch*, *leise* Ich wünschte, wir könnten diesen Ort verlassen.
 Für immer meine ich.
 Dies ist kein Ort zum Bleiben.
Erneut hört man die Querflöte spielen.
Vor allem ihre hohen schwebenden Klänge verbreiten einen Hauch von Zauber.
 Der Hirtenjunge...
Jakosch wie auch Zirilla und Markus stehen gebannt und lauschen.
Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Der Felsen mit der Quelle ist verschwunden.
Man sieht jetzt eine kniehohe Hecke, die von einer Seite der Bühne zur anderen reicht.
Man hört eine beschwingte Tanzmusik.
Sie kommt von einem Synthesizer, vor dem ein Gnom sitzt, der mit heiterem Grinsen und zugleich mit Imponiergehabe und weit ausholenden Gesten spielt.

Außer ihm gibt es noch drei weitere Gnome.

Einer dieser Gnome trommelt.

Ein weiterer betätigt eine Rassel.

Ein wieder weiterer bedient einen Taktstock.

(Der Trick, sie gnomenhaft erscheinen zu lassen, besteht nur darin, dass sie sich auf den Knien bewegen und ihr Körper durch die Hecke bis an die Hüften verdeckt ist.)

Hinter den Gnomen bewegen sich zwei tanzende Bären – aufrechtstehend, mit angezogenen Pfoten und nickenden Köpfen und brav dem vorgegebenen Takt folgend.

Zirilla, Jakosch und Markus erscheinen von rechts. Alle drei tragen Wanderrucksäcke.

Jakosch, dessen zunächst kleiner schwarzer Fleck auf der Wange nun gleichfalls größer geworden ist, vergleichbar denen auf seiner Stirn, bewegt sich mit sichtbarer Anstrengung auf seinen zwei Krücken. Sein Rucksack ist relativ flach, eine seitliche Ecke lässt etwas wie eine Schachtel vermuten.

Alle drei bleiben am Rand stehen. Nur Zirilla begibt sich zu einem der Gnome und flüstert mit ihm, dann auch mit den anderen Gnomen.

Eine Zeit vergeht – während der drollige Tanz der zwei Bären sich fortsetzt.

Doch manchmal halten sie an und versuchen, sich einen der drei Gnome zu schnappen – die selbst ihren Mut beweisen, indem sie sich den Bären immer wieder gefährlich nähern.

Nie gelingt es den Bären, einen der Gnome zu fangen; wenn es fast schon geschieht, ist es

immer wieder die plötzlich laut anschwellende Musik, die sie wie magisch zum Weitertanzen zwingt und weiterzieht.

Der Gnom am Synthesizer wiederholt die schon einmal gespielte eingängige schmissige Melodie.

Zirilla kehrt zu Jakosch und Markus zurück.

Die Musik wird leiser.

Zirilla: Sie haben sich umbesonnen.

Die Gnomenfresser sind jetzt zwei Bären.
Später zwei Löwen.

Also, sie werden keinen von euch fragen, den Gnomenfresser zu spielen.

Und sie werden mit den Gnomenfresser-Bären und Gnomenfresser-Löwen nicht kämpfen.

Sie haben sich anders besonnen und werden diese Tiere, die zwar gefährlich und hungrig sind, hungrig auf Gnome, mit anderen Waffen besiegen: mit der Musik.

Sie wissen von einer berühmten Oper, in der ein Glockenspiel die Bösen zwingt, artig in einem Kreis zu tanzen, ob diese es nun wollen oder nicht – und sie wollen es jetzt ebenso machen.

Was ihr noch wissen müsst:

Die zwei Bären sind keine echten Bären, sie haben nur die Körper von Bären.

Ich habe sie schon einmal getroffen.

Es sind in Bären hinein verzauberte Menschen.

Diese Menschen waren neugierig darauf, einmal ein Bär zu sein.

Also: Sie haben sich freiwillig verzaubern lassen.

Wie der Baum, von dem ich erzählte und mit dem ich gesprochen habe.

Es ist aber nicht so leicht, sich zurückverzaubern zu lassen.

Dafür müssten sie das genaue Zauberwort kennen, mit dem sie verzaubert wurden.

Es ist wie das Passwort für einen Computer:

Buchstabe für Buchstabe muss stimmen.

Sie haben zuvor jedoch nicht bedacht, dass es für einen Bären schwierig ist, sich ein solches Buchstabenzauberwort zu merken.

Noch schwieriger ist es für einen Baum.

Und schließlich kann es sogar passieren, dass sie völlig vergessen, dass sie verzaubert wurden.

Sie glauben wirklich, Bären zu sein.

Oder Löwen.

Oder irgendein anderes Tier.

Oder ein einfacher Baum.

Oder ein Stein.

Man hat ihnen gesagt: Wenn sie ihr Zauberwort sagen oder es auch nur denken, wird einer der Gnome kommen und sie zurückverzaubern.

Wenn sie die Rückverzauberung wollen, ist dies ihr Signal, und sie können sofort wieder Menschen sein.

Ich habe eben mit zwei der Gnomen gesprochen.

Der dritte blieb stumm. Und ich merkte, wie sein Gesicht sich verhärtete. Wie steinern wurde es, und ich bemerkte in seinem Blick etwas Finsteres, etwas Böses.

Und plötzlich hatte ich einen dunklen Verdacht:

Er allein ist der Zauber-Gnom. Der Ober-Gnom, der alle regieren will.

Die Menschen, die er verzaubert, belügt er.

Er hat kein Interesse, sie zurück zu verzaubern.

Denn wenn sie Menschen sind, kann er sie nicht mehr beherrschen.

Es ist mein Verdacht. Und ich denke es mehr und mehr.

Die zwei Bären – sie wirken fröhlich und heiter, wenn sie so tanzen.

Doch ein finsterer Plan steckt dahinter.

Wir sollten die anderen Menschen, die wir hier treffen, warnen.

Jakosch: Sind es schon viele?

Zirilla: Das kann ich nicht sagen.

Es können viele sein. Doch auch erst wenige.

Ich weiß nur von den wenigen, die ich getroffen habe.

Markus: Gäbe es einen Weg, das Schlüsselwort oder Passwort, mit dem sie verzaubert sind, wieder herauszufinden?

Zirilla: Das alles weiß ich nicht.

Jakosch: *zu Markus* Wo sind wir hier hineingeraten?
Ein Zauberdschungel.

Mit Gnomen, die mit Niedertracht Menschen mit listigen Versprechen in eine Falle locken, der sie nicht entkommen.

Es ist voll düsterem Irrsinn und noch wirrer, als ich es gefürchtet habe.

Ein schlanker hübscher Mann mit einem hellblauen Umhang, etwa im Alter von Jakosch, Eleganz und Heiterkeit ausstrahlend, tritt plötzlich zu ihnen.

Er begrüßt mit einem Lächeln.

Der junge Mann: Kandor mein Name.

Kommt mit!

Ich möchte euch etwas zeigen.

Er winkt sie nach rechts.

Sie folgen ihm.

Man sieht noch eine Zeit lang die Bären tanzen und hört die schmissige Musik, die sich zum dritten Mal wiederholt.

Die Szene versinkt langsam in Dunkelheit.

2.Szene

Der Mann im Käfig

Alle folgenden Szenen spielen sich vor der Hecke und rechts oder links in einem Lichtkegel ab.

Nebel hat sich ausgebreitet, der alles unklar und verschwommen erscheinen lässt, außer in den Lichtkegeln.

Links in einem ersten solchen Lichtkegel wird ein grauhaariger Mann sichtbar, der in einem Käfig sitzt, der wiederum auf einem alten rostigen Gartentisch steht. Vor ihm liegt ein kleiner Berg mit Äpfeln.

Es handelt sich um einen Holzkäfig, in den man nur Einblick durch einen vorderen Maschendraht hat.

Die Gruppe der vier tritt heran.

Kandor: Man könnte meinen, jemand hätte ihn in diesen Käfig eingesperrt.

So aber ist es nicht.

Es wäre eine drastische Strafe.

Nein, er selbst hat sich diesen Käfig als dauerhafte Bliebe gewählt.

Der Mann kommt mit dem Kopf dicht an das Drahtgitter heran und betrachtet die Davorstehenden.

Er könnte diesen Käfig jederzeit verlassen.

Und manchmal, für wenige Augenblicke, tut er es auch.

Doch jedes Mal tut er es zitternd.

Und wohl fühlt er sich erst wieder, wenn er in seinem Käfig zurück ist.

Jakosch: Und weshalb?

Kandor: Er betrachtet diesen Käfig als seinen Schutz.

Fragt man ihn, hat er viele Begründungen.

Und jeden, der in dieser Welt überall lauerner Gefahren frei und unbesorgt herumläuft, hält er für leichtsinnig.

Markus: Er sieht diesen Käfig als Schutz? – Ist dies eine Gegend besonderer Gefahren?

Kandor: Nicht mehr als andere.

Wenn sie es werden sollte, werde ich euch warnen.

Freilich, es ist zum anderen nicht leicht zu beweisen, dass eine Gegend ohne Gefahr ist.

Zirilla: Der arme Mann! Wie lange sitzt er schon in dem Käfig?

Kandor: Jahre.

Doch nennt ihn nicht arm.

Es verärgert ihn lediglich, wenn man ihm gegenüber Mitleid empfindet.

Der Mann im Käfig: *beginnt schnurrend eine Aufzählung* Wildtiere, Raubtiere: lauernde Wildkatzen, Raubvögel, Wildschweine, Bären, Wildpferde, Wölfe, Steinböcke; Wilderer, Strauchdiebe, Gauner, bewaffnete Gangster; Wildbäche, Schluchten, Gerölllawinen, Gletscherspalten, Schneelawinen; Sturzregen, Hagel, Gewitter, Blitze; Bazillen, Viren, Wanzen, Läuse, Flöhe, Hornissen, Termiten; Giftschlangen: Vipern, Kreuzottern, Würgeschlangen.

Er hat etwas neben sich auf dem Boden entdeckt, verfolgt es mit lauerndem Blick; dann schlägt er darauf. Ha – dieser Feuerkäfer – er wollte an meine Äpfel –

Er betrachtet das totgequetschte Tier, schiebt es sich dann in den Mund.

Was meine Zähne zermahlen, kann mir nicht mehr gefährlich werden.

Was mich nicht anrühren kann, kann mich auch nicht vernichten.

Selbst der Tod – er wird mich nicht anrühren können. Nicht in achtzig Jahren, nicht in hundert. Mein Käfig - der ist sicher.

Er entdeckt einen zweiten Käfer, zerquetscht auch diesen und schiebt ihn sich zwischen die Kiefern.

Kandor: Ihr könnt ihm nicht helfen.

Er hat sein Glück gefunden: seinen Käfig, seinen Schutz.

Wer ihn daraus befreien wollte, würde ihn ins Unglück stürzen. –

Gehen wir weiter.

Jede Schlucht, auch diese, hat einen Ausgang. Doch ihre Nischen der bösen Schrecken, die sie bietet, sind nicht zu vermeiden.

Plötzlich hört man fern wieder die Querflöte spielen.

Die Szene versinkt in Nebel und Dunkelheit.

3.Szene

Der Philosoph der dunklen Stunden

Die Querflöte verstummt.

Ein neuer Lichtkegel rechts, sonst Nebel.

Man sieht einen wiederum schon älteren Mann an einem alten hölzernen Schreibtisch sitzen, neben ihm befindet sich ein Stapel mit

dicken Büchern, hinter ihm sieht man eine Bücherwand.

Er schreibt, die Stirn auf die linke Hand gestützt.

Die Gruppe der vier macht vor dem Lichtkegel Halt.

Kandor: Dieser dort ist Philosoph.

Er schreibt an einer zwölfbändigen Enzyklopädie. Acht Bände hat er schon vollendet.

Sein Thema: der Mensch.

Der Mensch in seinen Abgründigkeiten.

Er hat Jahrzehnte Material gesammelt, das den endgültige Beweis erbringen soll, dass der Mensch zum Guten nicht fähig ist.

Über tausende von Seiten hat er alle Gräueltaten der menschlichen Geschichte aufgelistet.

In der Tat sind es viele.

Und es ergibt sich zwingend daraus der Schluss, was man als den ersten, machtvollsten und stets konstanten, unveränderlichen Grundtrieb des Menschen sehen muss: Egoismus und Gewalt.

In unserer Zeit wie vor Tausenden von Jahren.
Der Mann widerspricht erstmals sein Schreiben und mustert die bei ihm Erschienenen.

Freilich, dieser Grundtrieb tarnt sich mit tausend Masken.

Er strebt ein Werk mit wissenschaftlichem Anspruch an, indem er mit dem bewährten Prinzip von Verifizierung und Falsifizierung arbeitet. Das bedeutet, dass er stets auch die Gegenbeweise sammelt und dann widerlegt.

Jakosch: *zu den drei anderen* Wer Egoisten und Gewalttäter sucht, den findet sie.

Wer Wohltäter und Altruisten sucht, der findet sie auch.

Sicher, es gibt die Gewalttätigen. Die völlig Gewaltlosen gibt es auch.

Der Philosoph: Gewalt.

Vertiefen wir uns in dieses Wort.

Wer es tut, wird bald erkennen, dass Gewalt in zahlreichen Facetten existiert.

Körperliche Gewalt ist nur eine ihrer leicht offensichtlichen groben Formen.

Es gibt, viel abgründiger, eine Gewalt der Gedanken und Gefühle.

In jedem Gedanken des Neids nistet Gewalt: die Hoffnung den anderen, den als Rivalen Erkannten, straucheln und stürzen zu sehen, um seinen Platz einzunehmen.

In jedem Gedanken der Gier nistet Gewalt: jede Schranke und jedes Hemmnis aus dem Weg zu räumen, um des in Gier begehrten Objekts habhaft zu werden, sei es ein Gegenstand, sei es ein Mensch.

Wer ist frei von Gier? frei von Neid?

Mit Dutzenden von Beispielen könnte ich fortfahren.

Kommen wir zu dem Wort Wohltäter und Altruismus.

Hier gibt es die meisten Masken, die uns fortwährend täuschen.

Was zeichnet den Wohltäter aus? Was strebt er an? Immer sein ganz eigenes Wohlgefühl.

Gibt es den Wohltäter, der grantig seine Wohltaten vollbringt?

Würde man ihn zu Recht einen Wohltäter nennen, wenn ihm seine Wohltaten dienen, seine Aggressionen zu bündeln?

Und was ist dem Wohltäter seine Wohltat wert, wenn sie nicht von anderen gesehen wird? Wenn sie ihn nicht als eine imposante Figur ins Blickfeld rückt?

Entblättern wir den Wohltäter, Maske um Maske. Und wir sehen erneut in ein Gesicht verborgener Habgier –: Ehre und Lob zu erlangen.

Es gibt keinen Wohltäter, der etwas anderes sucht als sein eigenes Wohl.

Seit Jahren trage ich Beweis um Beweis zusammen.

Meine zwölfbändige Enzyklopädie wird auch den letzten Träumer wachrütteln.

Altruismus – es ist die finsterste der Masken, weil sie die Menschen dreist betrügt wie keine andere.

Jakosch: *wieder zu den drei anderen* Ich meine, da redet er vor allem über sich – über sein eigenes Wohlgefühl in der Rolle des Aufklärers und Propheten...

Der Philosoph: *direkt an Jakosch gewandt, mit einem kurzen Auflachen* Was glaubst du sonst?

Meinst du im Ernst, ich würde mich in diesem Punkt von andern unterscheiden?

Ich suche Ruhm.

Und ich missgönne ihn jedem andern.

Wie jeder andre bin ich Egoist – nur mit dem Unterschied, dass ich mich klar dazu bekenne. In der Reihe aller Egoisten nehme ich eine hohe Stellung ein.

„Erzegoist“ – so nenne ich mich selbst.

Und mir ist wohl dabei.

Er bricht in ein abstoßendes, heftiger Lachen aus.

Ein Teil der Hecke ist wieder etwas ins Licht gerückt, gleich dahinter taucht eine Zwergengroße Gestalt auf, die dies Lachen fortsetzt, eine Gestalt mit Gnomengesicht. Sie macht hüpfende Bewegungen und schüttet sich aus vor Lachen, mit dem Finger immerzu spottend auf Gruppe der vier zeigend.

Die entfernen sich langsam wieder nach links. Nebel. Dunkelheit.

Das spöttische Lachen verhallt allmählich. Und wieder setzt das ferne Flötenspiel ein.

4. Szene

Der Sekundenzähler

Ein neuer Lichtkegel links.

Dort steht ein Mann in dunkler Kleidung mit einem Fernrohr, ein schmales Brett wie einen Bauchladen vor sich hertragend, auf dem er Notizen macht.

Vor allem doch blickt er durch sein Fernrohr steil in den Himmel hinauf, dann abwechselnd wieder auf eine Uhr in seiner Hand.

Die Gruppe der vier nähert sich ihm.

Der Sekundenzähler: Noch Dreimillionenvierhunderttausendsechshundertneunundvierzig Sekunden – dann geschieht es.

Ich war der erste, der dies Himmelsungetüm entdeckte.

Groß wie ein Berg.

Und auch ein Traum hat mir die Bilder offenbart – die große Katastrophe, die folgen wird bei seinem Einschlag. Eine Katastrophe ungeahnter Dimensionen.

Er blickt auf seine Uhr.

Jetzt nur noch Dreimillionenvierhunderttausendsechshunderteinundzwanzig Sekunden.

Und während ich es sage: schon wieder ist die Zeit vorangerückt. Sekunde um Sekunde kommt es näher.

Ich träumte es voraus, wie es geschieht.

Der Asteroid, groß wie ein Berg – er wird sich spalten.

Die eine Hälfte – sie schlägt ein im Ozean. Und nie gekannte Tsunamis, höher als ein Hochhaus, werden die Küsten überrollen.

Die zweite Hälfte – sie wird niederstürzen in eine Riesenschlucht und noch im Anflug wie ein Riesenfeuerball die Luft entzünden und unter sich alles verbrennen, was brennbar ist: Wälder, Häuser, Städte, Tiere, Menschen – Menschen: das größte Ungeziefer dieser Erde.

Seen und Flüsse werden verdampfen und ein Ring von Staub und Asche wird sich um die Erde legen und eine Winterzeit von hundert Jahren wird ihren Anfang nehmen.

Er blickt auf die Uhr. Jetzt Dreimillionenvierhunderttausendsechshundertzwei Sekunden.

Er lacht. Ja, auch die Menschen werden brennen. Und die Erde wird sie los sein – ihr Jahrtausendaltes schlimmstes Ungeziefer.

Während er lacht, erscheint hinter der Hecke auch wieder die Gnomengestalt mit ausgelassenem Lachen, den spitzen Finger auf die Gruppe gerichtet; es ist ein Lachen, in dem jetzt zugleich ein beklemmend dunkler und böser Ton mitschwingt.

Zirilla: *flüsternd zu Jakosch* Ich erkenne ihn – den Zauber-Gnom.

Das Lachen verhallt.

Die Szene versinkt in Dunkel.

5. Szene

Die Reuige / Die Zornige

Ein neuer Lichtkegel links.

Dort sieht man zwei schon etwas ältere Frauen. Die eine sitzt mit gesenktem Kopf auf einem Felsen, ein Messer in der Hand, mit dem sie sich immer wieder über den nackten linken Arm fährt. Sie ist die „Reuige“.

Die andere sitzt zwei Meter entfernt von ihr auf einem Baumstumpf, sie hat sich in einem Netz verfangen, das sie ganz überdeckt, an dem sie reißt und das sie dann wieder mit zielstrebigen Griffen zu entwirren versucht, ohne jedoch zu einem Erfolg zu kommen. Sie begleitet ihre vergeblichen ungeduldigen Anstrengungen sich zu befreien mit leisen, dann auch lauter werdenden Flüchen. Sie ist die „Zornige“.

Die Gruppe der vier erscheint von rechts.

Die Reuige: *blickt auf, flüchtig von den andern Notiz nehmend, senkt dann wieder den Kopf. Ein einziger tiefer Schnitt, die blauen Adern entlang, und ich könnte mich von allem befreien. Doch es wäre zu leicht.*

Ich habe meinem Mann ein Gift in den Tee gekippt. Doch er lebte weiter und ging wie immer lachend seinen Geschäften nach.

Ein zweites Mal kippte ich das Gift in den Tee. Ein drittes und viertes Mal. Doch immer lachte er nur und lebte weiter, als wäre nichts geschehen.

Immer schlich ich nachts an sein Bett und horchte, ob er noch atmete. Und hörte ich ihn weiterhin atmen, stürzten finstere Bilder auf mich ein, in denen ich mich sah, wie ich ihn erwürgte...

Doch nein – ein Fehlgriff und er, der Stärkere, hätte sich aus meinem würgenden Griff befreit und ich wäre in meiner Absicht durchschaut gewesen, entlarvt und erniedrigt.

Mich überfielen auch schwarze Gedanken wie die, ihm, der schlafend im Bett lag, ein Messer ins Herz zu rammen. Doch der Mut versagte mir, meine Hand könnte zu schwach sein, so spürte ich, und nur dieses Bild würde bleiben, wie er sich auf den blutdurchdrängten Laken wand, stöhnend und doch lebendig.

Dann bemerkte ich meinen Irrtum: Ich hatte nach der falschen Dose, nicht der mit dem Gift gegriffen, ein harmloser Süßstoff, für den er meinen Tee noch jedes Mal lobte...

Ich wechselte die Dose. Doch eben an diesem Abend kam er von der Arbeit nicht heim. Nie mehr kam er heim. Man fand ihn nach Tagen in einem Graben mit zertrümmertem Nacken, Blutspuren überall auf der Kleidung. Er war ausgeraubt und erschlagen worden. An seinem offenen Sarg stehend gefror mir das Blut in den Adern. Es war, was ich gewollt hatte: ihn im Sarg liegen sehen. Jetzt blickte sein klares, immer noch faltenloses Gesicht mich an. Friedlich und ohne Hass.

Er hatte mich nicht über Jahre betrogen, wie es meine geschwätzigste Nachbarin mich glauben machte, während sie doch selbst ein Auge auf ihn geworfen hatte. Jetzt sah ich ihn im Sarg, und es war nicht anders, als wäre es meine eigene Tat.

Nacht für Nacht wachte ich schweißnass und unter Albträumen auf. All die nicht vollbrachten Morde sah ich mich tun im Traum, die

vergeblichen, nur gedachten, Nacht für Nacht, und es war doch kein Unterschied.

Tag und Nacht, so wie ich nur innerlich sein Bild vor mir auftauchen sehe, fühle ich Reue. Und keine Strafe könnte hart genug sein, um für meine Untat – die meiner blutigen dunklen Gedanken – zu sühnen.

Sie vergräbt ihren Kopf in beiden Händen und ein Weinkrampf beginnt sie zu schütteln.

Die andere Frau kämpft weiter mit dem Netz, in dem sie verfangen ist und immer lauter und unkontrollierter brechen Flüche aus ihr hervor.

Kandor: Sie hat ein Vogelnetz über ihrem Mirabellenbaum aufspannen wollen. Da fiel die zweite Hälfte des Netzes auf sie selbst nieder. Mit Mühe hat sie sich von ihrem Mirabellenbaum wieder befreien können. Doch dann, statt innezuhalten, überkam sie eine übermächtige Wut. Sie versuchte, die starken Netzfäden aufzureißen, was doch unmöglich war, und zunehmend sah sie sich selbst in dem Netz verfangen. Was sie auch tut: Sie verheddert sich mehr und mehr. Und je mehr die Wut sie überwältigt, desto aussichtsloser wird ihr Kampf.

Zirilla: Kann man ihr helfen?

Kandor: Versuch es – du, mit deinem guten Herzen.

Zirilla: *tritt nahe zu der Frau, sie versucht ihr zu signalisieren, dass sie ihr helfen will.*

Die Zornige: *mit sich verfinsterndem Gesicht* Was willst du?

Glaubst du, ich könnte mich nicht selbst aus diesem lächerlichen Netz befreien?

Ich sehe: Du lächelst.

Du lächelst und verspottest mich dabei.

Diese verrückte Alte, so denkst du, verfängt sich in dem eigenen Netz.

Du spottest, du verhöhnt mich. Ich lese das in deinem Kopf.

Dir selbst, so denkst du, könnte dies nie passieren, niemals könntest du so lächerlich in einem eigenen Netz gefangen sein und zappeln.

Geh mir vom Leib! Dein Kopf ist voller Spott, voll Häme.

Mit mehr und mehr drohender Stimme Rühr mich nicht an! Ich selbst befreie mich.

Doch auch ihre weiteren Versuche bleiben erfolglos. Wutgeladen versucht sie immer wieder eine der Maschen aufzureißen. Vergeblich – sie ist hoffnungslos in ihrem Netz verfangen.

Die Reuige: *unterbricht ihr Schluchzen* Ich wünsche, ich hätte einen starken Strick bei mir...

Und sähe einen Baum mit einem starken Ast, den ich mit diesem Strick erreichen kann...

Ihr Kopf fällt wieder resignierend nach unten.

Doch eines habe ich: ein Feuerzeug.

Täte mir jemand von euch den Gefallen, mein Kleid in Brand zu setzen?

Es ist ein altes Wollkleid, es würde rasch wie Zunder brennen.

Doch fürchte ich: Ich würde mich, wenn ich die ersten Flammen schmerzhaft meine Haut

versengen fühle, am Boden rollen, um sie wieder zu ersticken...

Dann bitte: Helft mir nicht wieder auf!

Steckt noch mein Haar in Brand!

Die vier tauschen Blicke untereinander.

Kandor lässt sich schließlich das Feuerzeug reichen.

Kandor: *steckt das Feuerzeug ein* Es gibt sehr viele andere Wege, Buße zu tun.

Melde dich bei einem Waisenhaus und biete deine Hilfe an.

Verschenke deine Kleidungsstücke an Frierende, anstatt sie zu verbrennen.

Du hast gesunde starke Hände. Überall wo du auf Menschen triffst, die an Gebrechen leiden, setz deine starken Hände ein.

Er winkt den anderen, mit ihm weiterzugehen.

Die Zornige, weiter in ihrem Netz verfangen, schickt ihnen wilde Beschimpfungen hinterher – jetzt mit der Anklage, dass niemand bereit zur Hilfe sei und dass sie jeden dafür verfluche.

Die Reuige hört man aufs Neue schluchzen.

Wieder versinkt die Szene in Nebel und Dunkel.

6.Szene

Der kaiserliche Bettler

Erneut ein Lichtkegel rechts.

*Dort sitzt ein Mann in zerlumpfter Kleidung,
ein kleines Körbchen neben sich.*

Kandor, Jakosch und Markus kommen näher.

Doch Zirilla ist nicht mehr bei ihnen.

Der Mann: *die Ankommenden kurz musternd* Niemand würde es mir ansehen.

Freilich, es liegt lange zurück.

Der Vater meines Vaters, also mein Großvater, der Vater meines Großvaters, also mein Urgroßvater, der Urgroßvater meines Urgroßvaters und noch viele weitere Generation zurück – dieser mein ferner und doch so naher Urahn: Er war einmal ein mächtiger Kaiser.

Er lebte in einem Palast, so riesenhaft wie ein Wald, und noch riesenhafter waren seine königlichen Gärten. Er hatte ein Gestüt von vierzig Edelschimmeln, und wenn er zur Jagd ausritt, begleiteten ihn ein Heer von über fünfzig Jägern.

Riesige Wälder und Ländereien waren sein Eigentum, von denen er jährlich den Tribut der Bauernfamilien und eines Heers fleißiger Feldarbeiter einzog. Alle verehrten sie ihn. Und feierte er kaiserliche Feste, so endeten diese niemals vor einer Woche. Und die Gäste, die er geladen hatten, Herzoge und Fürsten,

brachten als Gastgeschenke Dutzende von Kisten mit Perlen und goldenen Ketten und Ringen, und immer neue Schatzkammern musste er bauen...

Man sieht es mir nicht an. Doch dieses kaiserliche Blut meines Urahns läuft weiter durch meine Adern, meine Krone ist unsichtbar, doch um mein Haupt liegt weiterhin ein goldener Schimmer von Stolz und Erhabenheit und noch immer habe ich das Herz eines furchtlos kämpfenden Löwen.

Könnt ihr es sehen?

Wer tiefer blickt, der erkennt es.

Und was kümmern mich all die anderen, die nur noch den mittellosen Bettler sehen, als der ich durch die staubigen Straßen wandere und als der ich verkleidet bin.

Ihr könnt es sehen, nicht wahr?

Und in meinen Träumen ist alles lebendig geblieben.

Wollt ihr von meinen Träumen hören?

Alles lebt weiter in ihnen: Würde und Macht, nur scheinbar vergessene kaiserliche Größe und Pracht, Schönheit und Prunk. Doch über all dies hinaus: der Mut und die Kraft eines Löwen, der Stolz und die Furchtlosigkeit des mutigen Heerführers. Land um Land, Reich um Reich würden meine ergebenen furchtlosen Krieger in schnellem Triumph und in blutigen Schlachten erobern und niederringen und ein neues Weltreich erschaffen, zu Land

und zu Meer, wie es in den Annalen der Geschichte seinesgleichen sucht.

Jetzt, da ihr wisst, dass ich nur scheinbar ein Bettler bin und von kaiserlichem Geblüt und mir meiner Majestät wohl bewusst –

Bitte ich um eine kleine Gabe in diesen Korb, wenn es weder Geld noch Gold sein kann, dann doch ein Stück Brot, ein Apfel, eine Birne, was immer ihr selbst entbehren könnt.

Markus öffnet seinen Rucksack und füllt den Korb mit Obst.

Als die drei sich wieder entfernen, sieht man, wie der Bettler, den Inhalt des Korbs durchsuchend, die Hälfte davon hinter sich wirft.

Die Szene, wie alle davor, verschwindet in Nebel und Dunkel.

Wieder, fern, das Spiel der Flöte.

7.Szene

Als es links wieder hell wird, stehen alle drei in einem Lichtkegel – doch weiterhin fehlt Zirilla.

Jakosch: *sich unruhig umsehend* Wo ist Zirilla, meine Schwester?

Unruhig sucht sein Auge weiter die Gegend ab.

Da erscheint Zirilla von rechts, etwas atemlos, mit ihr kommt eine junge Frau: Ellika.

Zirilla: *Endlich finde ich euch wieder!*

*Sie sinkt ihrem Bruder erschöpft an die Brust.
 Mich lockte eine Felsenhöhle...
 Plötzlich sah ich, dass ich in einem Labyrinth
 gefangen war.
 Überall glühten grüne Augen...
 Fledermäuse über Fledermäuse!
 Ich hörte sie mit ihren Zähnen schmatzen.
 Und ich hörte, was sie dachten: Blut! Blut!
 Sie warteten, um sich auf mich zu stürzen und
 mein Blut zu trinken.*

Markus: *auf Ellika zeigend* Und wer ist dies?

Zirilla: Ellika. Sie kam im letzten Augenblick, um
 mich zu retten.

Plötzlich stand ich wieder am Ausgang dieser
 Schreckenshöhle.

Kandor: *geht zu Ellika, legt den Arm um ihre Schul-*
ter. Ellika – meine Schwester.

Zu Jakosch Du fragtest mich, woher ich
 komme und wer mich geschickt hat.

Uns sagte jemand, dass ihr Hilfe braucht.

Doch nicht nur ich – auch meine Schwester
 wurde jetzt gebraucht.

Und außerdem mögt ihr euch fragen: Warum
 führte ich euch hier entlang - durch diese
 dunkle Seitenschlucht, die voller Nebel und
 voll Verwirrter und Verirrter ist.

Jetzt halte ich auch diese Antwort noch zu-
 rück.

Vielleicht dass ihr sie schließlich selber findet.

Doch schonen konnte ich euch nicht.

An Jakosch gewandt Doch darf ich dich etwas
 fragen?

Du gehst sehr behutsam mit deinem Rucksack um.

Was ist darinnen?

Jakosch: Ein Geschenk?

Kandor: Darf ich an dieser Stelle raten? –

Etwas mit Blumen. Noch nicht aufgeblüht.

Doch Setzlinge und Samen.

Jakosch: Wie konntest du das wissen?

Kandor: Du bist Landschaftsgärtner.

Also war es zu vermuten.

Lass mich weiter raten! –

Ein Geschenk... Für wen...?

Es könnte eine junge Frau sein, von der du lange Zeit getrennt warst – die du doch unverändert liebst.

Jakosch: Und woher wieder hast du das gewusst?

Kandor: Auch das war leicht zu wissen.

Schon bei meiner Frage sah ich dein Herz aufleuchten, wie es nicht oft geschieht.

Jakosch: Ja, ich verlor sie – durch Leichtsin.

Die Spur, nach der ich lange suchte, führt zu den „Terrassen der blühenden Gärten“.

Das Geschenk, die Schachtel mit den Setzlingen und Samen blieb unversehrt, zu meiner großen Erleichterung.

Doch völlig glücklich bin ich nicht.

Ich hatte noch ein weiteres Geschenk bei mir.

Kandor: Das dir bei deinem Sturz verloren ging?

Jakosch: *nach einem Nicken* Sie liebt Gedichte.

So hatte ich gesammelt – Monate und Jahre.

Die schönste Lyrik aller Lyriker mit Klang und Namen.

Die zweite Überraschung – von der ich mir versprach, sie würde mir verzeihen und mich endlich wieder in die Arme schließen.

Er seufzt.

Kandor: *blickt auf Ellika* Meine Schwester Ellika ist Dichterin.

Ellika: *abwehrend* Das sagt er so daher...
Mein Bruder ist der Dichter.

Kandor: Dann sage ich es so: Ich bin der Dichter und sie ist die Dichterin.

Wir beide schreiben häufiger Gedichte. Ja.

Doch nicht so in der Art, wie man sich einen Dichter bei der Arbeit denkt.

Unsere Gedichte – wir träumen sie.

Sie fallen uns so einfach zu – im Schlaf.

Nur selten feilen wir sie etwas nach.

Und manchmal stellen wir nach dem Erwachen fest: Jeder von uns beiden hat die eine Hälfte des Gedichts geträumt.

Erst wenn man sie zusammenfügt, ergibt sich so ein wirkliches Gedicht.

Manchmal ein langes.

Manchmal ein kürzeres.

Doch alle sammeln wir.

Wenn du gelegentlich eins davon hören willst... Vielleicht auch zwei, auch drei.

Gut hundert könnten es inzwischen sein.

Jakosch: Ja, tragt mir vor, was ihr geschrieben habt.

Ob sie mir die verlorenen ersetzen könnten – das will ich dann entscheiden.

Kandor: *zu Ellika* Du bist einverstanden, Schwester?

Ellika: Oh – herzlich gern.

Kandor: Jedoch nicht jetzt.

Es gibt noch etwas anderes zu tun.

Jakosch: Kandor – erlaube mir noch diese eine Frage, die mich ständig quält.

Sieh mein Gesicht – ich bin entstellt.

Sieh meinen Fuß – der unverändert brennt und eitert und den Geruch von Fäulnis annimmt und der nicht heilen will.

Gibt es hier Quellen, die heilen können?

Gibt es sie nicht?

Kandor: Jakosch – du bist unvergessen.

Was ich dir sagen muss: Heilquellen hier in diesem Tal sind schnell zu finden, aber sie sind schwach.

Du wirst die Wirkung erst nach Monaten und Jahren spüren. - Hast du die Geduld?

Es gibt noch eine andere Lösung.

Und noch liegt eine Arbeit vor uns, die wir gemeinsam meistern müssen.

Gleich wirst du davon erfahren.

Jakosch: Du sprichst erneut von jenen Gnomen – die diese Spiele spielen, die sie belustigen und die in Wahrheit doch verdorben sind.

Kandor: Warte es ab.

Nicht alle sind verdorben.

Jakosch: Es scheint mir mehr und mehr, du folgst hier einem Plan.

Kandor: Jeder hat seinen Platz und wird gebraucht.

Wenn du nach Wundern fragst – es gibt die dunklen und die hellen.

Es gibt die Wunder, die auf uns niederfallen wie ein Geschenk.

Es gibt die Wunder, die wir selbst erschaffen
müssen – oft sind es die guten.

Wieder winkt er allen zu, ihm zu folgen.

Wieder, fern, das Flötenspiel.

Zirilla: *leise* Der Hirtenjungen...

Wie gerne würde ich ihn wiedersehen.

Dunkelheit.

Dritter Teil

1.Szene

Wieder erklingt die schmissige Musik des Synthesizers, wie man sie aus der Gnomenszene kennt.

Als es heller zu werden beginnt, sieht man einen Teil der schon bekannten Szenerie:

Hinter der Hecke die drei Gnome – den mit der Rassel, den mit dem Schlagzeug, den mit dem Taktstock. Am Synthesizer sitzt wieder der vierte Gnom, wie zuvor mit kraftvollem Tastenschlag und heiterem Kopfnicken.

Nur eines ist anders: Hinter der Hecke tanzen diesmal zwei Löwen. Wie die Bären bewegen sie sich artig zum Takt der Musik, koordiniert und einer eingeübten Choreografie folgend vorwärts und rückwärts laufend; und auch sie versuchen hin und wieder nach einem der

Gnome, der ihnen mutig sehr nahe gekommen ist, zu haschen; natürlich immer vergeblich.

Zirilla läuft zu dem Gnomen mit der Rassel und beginnt mit ihm zu flüstern.

Nach kurzer Zeit kommt sie wieder zurück.

Zirilla: *zu den vier anderen, die wieder am Rand stehen geblieben sind und nun schon eine kleine Zuschauergruppe darstellen Auch dies sind wieder Menschen – hineinverzaubert in Löwenkörper.*

Sie wünschten es. Sie wollten so den stolzen Schritt und das Gefühl von Macht und Souveränität der Löwen kennen lernen.

Der Tanz der Löwen dauert noch eine Weile an. Dann verneigen sie sich.

Die fünf Zuschauer am Rand wollen die Vorführung mit einem kurzen Beifall belohnen, doch der Gnom mit dem Taktstock bricht ab und ruft Zirilla etwas zu.

Zirilla übersetzt es für die andern:

Kein Beifall... Noch proben sie es nur.

Der Gnom mit dem Taktstock und die zwei Löwen verschwinden im Hintergrund.

Kandor: *zu Zirilla Wenn du den einen dieser Gnome etwas fragen willst – dies ist der Augenblick.*

Zirilla nickt und winkt den einen der Gnome, den mit der Rassel, zu sich, während dieser ihr selbst entgegengeht.

Wieder flüstern sie – während der Gnom am Synthesizer weiter auf seinem Instrument spielt, wenn auch etwas gedämpft.

Nach einer Weile kehrt sie zurück.

Zirilla: Ich wusste es – der Gnom mit seinem Taktstock ist es. Er ist der Zauber-Gnom.

Unter der Hecke gibt es, gut versteckt, ein Kästchen – ein Kästchen voller Muscheln.

In jede Muschel eingeritzt sind Zeichen und Ziffern eines Kennworts, jedes gehört zu einem Menschen, der in den Zauberbann geriet, zumeist aus Neugier, und jetzt darin gefangen ist.

Wer im Besitz der Muscheln ist, kann jedem die Erinnerung, die ihm verloren ging – also: das Wissen um sein geheimes Kennwort – wiedergeben und den Zauber so zerstören.

Doch jede Muschel ist ein Doppelpaar und muss geöffnet werden, wozu es wieder eines Schlüsselworts bedarf.

Und das Versteck der Muscheln ist durch einen Zauber selbst geschützt.

Wer dies Versteck verrät und die verborgenen Muscheln nutzt, um jene, die verzaubert wurden, zu befreien, der wird es bitter büßen müssen – so bitter, dass ich es nicht auszusprechen wage.

Kandor: Doch einer wird dies Opfer bringen müssen.

Er blickt traurig auf den Gnom mit der Rassel.

Der Gnom, mit dem du eben flüsterst – er kennt die Stelle des Verstecks?

Zirilla: *flüsternd* Er kennt sie, ja.

Inzwischen haben zwei Libellen in Menschengröße den Platz hinter der Hecke betreten.

Mit ihren Köpfen eines Insekts bieten sie einen eher bedrohlichen Anblick.

Der Gnom mit dem Taktstock gibt den Einsatz – und nun beginnen auch sie ihren Tanz.

Die Musik ahmt das flirrend Zitternde eines Libellenflügelschlags nach und so schwirren die beiden Gestalten in raschen fast wirbelnden Bewegungen umeinander.

Wieder hat dieser Tanz etwas Erheiterndes, etwas in seinem Schwung und seiner Leichtigkeit Erhebendes - wie er zugleich eine seltsam gespenstischen Wirkung ausübt.

Zirilla begibt sich wieder zu dem Gnom mit der Rassel und flüstert mit ihm.

Sie kehrt zu den anderen zurück.

Es sind Libellen, denen sich besser niemand nähern sollte.

Wie Hornissen tragen sie eine giftigen Stachel mit sich.

Selbst die Gnome fürchten sie.

Man sieht es: Die Gnome verhalten sich bei ihren sonst mutigen, kecken Annäherungen an die Tanzenden diesmal zurückhaltender.

Als es den Libellen gelingt, einen der Gnome – es ist eben der mit der Rassel - zu greifen, entwickelt sich regelrecht ein Kampf der Gnomengruppe mit diesen menschengroßen Flügelwesen, die mit dem gefährlichen giftigen Stachel versehen sind.

Die Befreiung gelingt. Der Tanz setzt sich fort.

Zirilla spricht wieder mit den anderen.

Dieser Gnom – sie haben ihn Gott Lob gerettet – er ist bereit, uns das Versteck unter der Hecke zu verraten.

Mehr noch: Er wird es öffnen und uns Muschel für Muschel überreichen – jedes Muschelpaar, das gleichfalls noch zu öffnen ist. Es ist das immer gleiche Schlüsselwort, das er als einziger der Gnome kennt. Dann, erst dann sind die dort eingeritzten Zeichen lesbar.

Kandor: Anschließend liegt es dann an uns, den zweiten Teil der Arbeit zu vollbringen: Jeden geduldig aufzufinden, der in diesen Muscheln geheim verzeichnet war.

Hier aber helfen uns die Muscheln selbst. Jede Muschel zieht es magnetisch hin zu eben jenem Menschen, der zu ihr gehört.

Markus: Der Gnom, der diese Schachtel und die Muscheln öffnet – wird er das Opfer bringen?

Zirilla: *bleibt stumm.*

Sie senkt nur traurig den Blick.

Einen Moment macht sie doch einen Ansatz, zu sprechen. Dann verschluckt sie die Worte; bleibt weiter stumm.

Die Szene mit den tanzenden Libellen versinkt in Dunkelheit.

Die Musik des Synthesizers ist noch eine Zeit lang zu hören.

2.Szene

*Mit einem Augenblick wird es strahlend hell.
Die Hecke ist verschwunden.
Das Tal liegt im hellen Licht der Mittagssonne.*

*Auf der linken Seite befinden sich zwei Bänke,
die im rechten Winkel zueinander stehen.*

*Die Gruppe der nun fünf Personen kommt
heran, von rechts: Zirilla, Markus, Kandor,
Ellika – und Jakosch mit seinen zwei Krücken,
dem man die Erschöpfung des Weges anmerkt.
Er lässt sich erschöpft auf eine der Bänke
fallen, Zirilla nimmt neben ihm Platz; dann
auch Markus.*

*Die beiden Geschwister Kandor und Ellika
setzen sich auf die andere Bank.*

Jakosch: Endlich ein Platz zum Ausruhn.

Zirilla: Den hast du verdient.

*Sie hat ihren Rucksack abgenommen und vor
ihm geöffnet. Und hast die Auswahl: Nimm
dir, was du willst.*

*Jakosch greift sich zwei Orangen und eine
Scheibe Brot aus dem Rucksack.*

Auch Zirilla nimmt sich etwas zu essen.

*Das gleiche tut Markus, der den schwersten
Rucksack getragen hat.*

Markus: Wenn es für euch nicht reichen sollte – aus
meinem Rucksack gibt es mehr.

Er wendet sich an Kandor und Ellika.

Und ihr?

Beide schütteln freundlich den Kopf.

Kandor: Wir essen gegen Abend.

Markus: *hat zu essen begonnen* Ich denke eben so:

Wir sitzen hier für eine Pause so zusammen...

Direkt zu Kandor und Ellika Wäre dies nicht der Moment für ein Gedicht?

Kandor und Ellika: *sehen sich an, mit einem kurzen Lächeln; dann nicken sie.*

Ellika greift in ihre Jacke und zieht ein paar beschriebene Zettel hervor.

Kandor tut das gleiche.

Sie besprechen sich kurz.

Sie haben sich auf ein Gedicht geeinigt.

Sie nicken sich zu.

Der folgende Vortrag der beiden ist leicht, fast heiter, ohne allen Pathos.

Kandor: *beginnt mit der Überschrift **Geheim***

Ellika: Menschen um dich -

in ihren Alltagskostümen,

in ihren Arbeitsjacken der hundert Flicker,

manche in grimmigen Felhöhlen hausend,

manche in schon verschlissenen Grau -

Kandor: Jeder trägt ein Geheimnis in sich.

Du kannst es nicht kennen.

Sie selber kennen es nicht.

Ellika: Tief drinnen, sich selber versteckt,

tragen sie, die Lebenskünstler,

das stille Geheimnis werdender Kunstwerke:

sie selbst.

Kandor: Manche sind noch ihr erster grober Ent-

wurf.

Manche an Händen und Füßen fein ziseliert.
 Manche von Staub und Spänen
 ihrer Arbeit bedeckt und entstellt.

Ellika: Menschen in ihren Alltagskostümen -
 in Wahrheit doch sind sie unsichtbar.

Kandor: Es sind die heimlichen Bettlerkönige,
 als billige Laufburschen getarnt.
 Es sind die schrulligen Mägde,
 Eimer schleppend zum Brunnen.
 In einer Nacht doch fällt die Maske aus Lehm
 und die Mondstrahlen mischen sich
 mit den scheuen Strahlen der Schönheit.

Ellika: Es sind die Bären mit knorriger Tatze
 und zottigem Fell – für eine Atemsekunde
 an einer leicht gerissenen Stelle
 blitzt auf das gleißende Gold.

Kandor: Auch du bist Bär.
 Bist Laufbursche. Bist Magd.
 Auch du trägst das Geheimnis in dir,
 das inwendige, leise. Das Kunstwerk,
 das werdende.
 Das verschwiegene Gold.

*Währenddessen sind drei Leute hinter den
 Bänken erschienen, zwei Männer in mittleren
 Jahren und eine schon etwas ältere Frau.
 Die Männer heißen Ron und Arkin, die Frau
 Lea; Lea ist die Mutter von Ron. (Es handelt
 sich um dieselben Schauspieler des „Klein-
 dorfs“ wie zu Anfang des Stücks.)
 Die drei haben interessiert gelauscht.*

Lea: Schön dies Gedicht.

Doch muss ich jetzt zu meinen Töpfen zurück.
Mittagszeit.

Es dampft und kocht sonst über.

Sie nähert sich Jakosch Nur was ich sehe:
dieser Mann hier ist verletzt.

Direkt an Jakosch gewandt Sind Sie gestürzt?
Eine Fußwunde... Sind Sie auch sonst ver-
letzt?

Ron! Man kann ihn nicht auf dieser harten
Bank hier sitzen lassen...

Bring einen Korbstuhl!

Sie blickt auf die andern Mit Essen scheint
man ansonsten hier gut versorgt zu sein.

Ron geht, einen Korbstuhl zu holen.

*Lea nähert sich noch einmal Jakosch, be-
trachtet die Wunde genauer.* Das sieht nicht
gut aus.

Die Wunde scheint vereitert...

Wieder direkt zu Jakosch Es bereitet Ihnen
sicher schlimme Schmerzen.

Sie wendet sich Arkin zu und flüstert mit ihm.

Sie wendet sich wieder an Jakosch. Wenn Sie
Linderung brauchen für Ihren Schmerz –

Gerade an diesem Morgen waren Ron, mein
Sohn, und dieser Mann hier neben mir, der
Arkin heißt, bei einer unserer Heilquellen und
haben zwei volle Eimer Quellwasser gebracht.
Es hält uns gesund. Und im Augenblick haben
wir reichlich, um etwas abzugeben.

Arkin geh, bringt ein volles Glas für den
Mann!

Zirilla: Eine nur kurze Frage: Sie hätten auch einen kleinen Spiegel?

Lea: Oh sicher doch!

Sie ruft Arkin hinterher Bring auch einen kleinen Spiegel mit!

Sie wendet sich wieder den anderen zu.

Wir sind nur ein winziges Dorf. Neun Einwohner insgesamt. Dazu: Drei Kühe. Fünf Schafe. Acht Kaninchen und viele viele Hühner.

Und ein riesiger Gemeinschaftsgarten. Obst und Gemüse. Wir pflegen ihn und ernten – fast wächst uns alles in den Mund, so scheint es uns in manchem Jahr.

Ron kommt mit einem bequemen Korbstuhl zurück und stellt ihn direkt neben Jakosch ab.

Jakosch wird umgesetzt.

Lea geht. Kehrt wieder um.

Rolf, kannst nicht auch du noch ein Glas mit Heilwasser bringen? – Du siehst, in welchem bemitleidenswerten Zustand der Mann hier ist.

Ron nickt und verschwindet.

Oh meine Töpfe! Dass ich sie immer wieder vergesse. *Sie verschwindet ebenfalls.*

Arkin kommt mit einem großen Glas Wasser und einem kleinen Spiegel zurück.

Er drückt Jakosch das Glas direkt in die Hand, ein riesiges Gefäß.

Zirilla greift nach dem Spiegel.

Zirilla: Jakosch – willst du nicht einmal hineinblicken?

Sie reicht ihm den Spiegel.

Jakosch stellt das Glas neben sich ab und nimmt, etwas widerwillig, den Spiegel; betrachtet sein Gesicht – auf dem sich mehr und mehr ein Erstaunen breit macht.

Die schwarzen Flecken –

Viel blasser jetzt – und fast zur Hälfte geschrumpft.

Gewiss: noch sieht man sie.

Jakosch: *dreht den Spiegel in der Hand* Ich traue der Sache nicht... Ist dies ein normaler Spiegel?

Zirilla: Dann frage doch die andern!

Jakosch: *blickt auf Markus.*

Der nickt ihm freundlich und bestätigend zu.

Ron kommt zurück.

Auch er hat wieder ein großes Glas mit Heilwasser bei sich, auch dieses ist riesig.

Er stellt es neben dem Korbstuhl von Jakosch ab.

Ron: Auch im Gesicht sind Sie verletzt.

Ich könnte Ihnen ein paar Pflaster bringen.

Jakosch: Danke. Dies aber wird nicht nötig sein.

Hier heilt es, wie ich plötzlich glaube, allein an dieser guten Luft wie diesem hellen guten Licht.

Lea: *kommt zurück, nun auch sie mit einem vollen Glas Heilwasser, stellt es ebenfalls direkt neben dem Korbstuhl ab.*

Wenn Sie die Gläser geleert haben, rufen Sie uns und wir bringen Nachschub.

Ich sagte Ihnen bereits, wir haben zwei große Eimer davon.

Sie wendet sich zum Gehen.

Und nun nochmals Entschuldigung.

Meine Küche – die Töpfe.

Sie verschwindet.

Nach ihr, mit einem freundlichen Handzeichen, auch Ron.

Jakosch: *nippt an dem ersten der Gläser* Wenn ich sie alle leeren soll – das wird viel Arbeit...

Kandor: *an Jakosch gewandt* Du fragtest uns, wer uns geschickt hat.

Wir sagen es dir nun.

Es gibt hier einen Mann, den wir den Lehrer nennen.

Manche nennen ihn auch den „Meister“.

Wir wollen jetzt, dass du ihn kennen lernst.

Wir, meine Schwester Ellika und ich, sind seine Schüler.

Zu seinem kleinen Aschram führt eine schmale steile Treppe in die Höhe.

Vielleicht hat er die Freundlichkeit, zu dir hinabzukommen.

Für dich wird es zu mühsam sein.

Wir fragen ihn.

Er wendet sich zum Gehen, nach links.

Ellika und, nach einem kurzen Zögern, auch Zirilla und Markus folgen ihm.

Man hört wieder das Spiel der Querflöte.

Jakosch, für einige Momente lauschend, senkt den Kopf. Er nickt ein.

Währenddessen sind Ron und Arkin noch einmal herangekommen.

Ron: Du wolltest mich noch einmal sprechen?

Arkin: *nickt, er nimmt Platz auf einer Bank;*

er deutet auf die andere Bank, auf der Ron Platz nehmen soll.

Dieser folgt der Aufforderung.

Ron sitzt mit gesenktem Kopf Kaum wage ich es, Dich dabei anzublicken.

Über Jahre warst du mein bester Freund.

Es geht um deine Frau.

Er schweigt.

Ron: Und weiter?

Arkin: Sie war dir untreu...

Doch mehr würgt mich der Satz:

Betrogen hat sie dich mit mir.

Ron: Mit dir?

Arkin: *nickt*

Nicht einmal nur.

Ron: Ich spürte es.

Sie war auf eine ungewohnte Art so neu.

So aufgeblüht.

Ich selber war beglückt.

Arkin: Mir ist bewusst: Freund wirst du mich jetzt nicht mehr nennen können.

Ron: Und dies ist der Gedanke, der dir Sorge macht?

Arkin – was für Hirngespinnste...!

Meine Frau ist glücklich.

Was, meinst du, wäre jetzt mein Vorwurf?

Arkin: Kein Vorwurf?

Es war Ehebruch.

Und ich, dein Freund, der Grund für diesen Fehltritt.

Ron: Kein Fehltritt.

Wenn du sie glücklich machtest – wo sollte da der Vorwurf liegen?

Arkin: Willst du damit sagen, dass du selbst sie nicht mehr liebst?

Die jahrelange Ehe...
wurde sie Routine?

Ron: So meinte ich es nicht. Ich liebe sie – wie immer, über alles.

Arkin: Und ganz sicher spürst du keinen Groll?

Ron: Wie sollte ich?

Die Vorstellung, sie war in deinen Armen glücklich, bedeutet, dass auch ich mich glücklich fühle.

Arkin: Kein Groll? Kein Zorn? - Ganz sicher?

Ron: Wenn ich sie wirklich liebe: Was könnte ich ihr anderes wünschen, als dass sie glücklich ist?

Arkin: Drei schwere Säcke voller schwerer Steine rollen mir vom Rücken...

Ron – alter Freund! Darf ich dich kurz umarmen?

Ron nickt. Sie stehen auf und umarmen sich kurz.

Lea erscheint erneut, Arkins Mutter.

Etwas verwundert schaut sie auf die Szene.

Arkin bemerkt sie.

Arkin: *lächelt* Ein Missverständnis, Mutter...

Hier umarmen sich zwei alte Freunde.

Lea: Und wenn es anders wäre?

Sie zuckt mit den Achseln.

Tut, was euch gut tut.

Doch was ich wollte: Meinen Sohn zum Essen rufen.

Und zu dritt schmeckt dieses Essen auch.

Was meint ihr beiden?

Rolf, du bist eingeladen.

Mein Essen – es schmeckt immer.

Beide Männer signalisieren ihr Einverständnis.

Beide folgen ihr nach rechts und verschwinden.

Jakosch streckt den Kopf in die Höhe.

Er ist wieder wach.

Kandor, Ellika, Zirilla und Markus kehren zurück.

Kandor: Noch nicht.

Er ist beim Meditieren.

Er nimmt Platz.

Auch alle anderen nehmen Platz.

Jakosch: Das eine, das noch ein Geheimnis war...

Ein Lehrer und ein Meister, den es hier gibt.

Ihr wollt, dass ich ihn kennen lerne.

Gut.

Wenn er mir helfen kann...

Kandor: Du kannst ihm jede Frage stellen.

Er lauscht geduldig.

Und immer hat er eine Antwort.

Jakosch: Das andere Geheimnis:

Welches Opfer ist erforderlich, wenn die Erlösung der Verzauberten erfolgen soll?

Kandor: Kein Opfer mehr von dir.

Du hast genug gelitten.

Und lass dir nochmals sagen: Der Weg zu deiner Heilung ist inzwischen vorbereitet.

Den halben Weg bist du bereits gegangen.

Die andere Hälfte wird dich überraschen, so leicht und voller Freude wird sie sein.

Jakosch schüttelt etwas ungläubig den Kopf.

Es geht um jenen einen Gnom, der hilfsbereit und freundlich seine Dienste anbot.

Es erfordert Mut, sich dieser Muscheln zu bemächtigen und sie zu öffnen. - Und ein besonderer Augenblick muss es begünstigen.

Doch erst danach beginnt der Schmerz.

Es geht nicht ungestraft.

Der diese Hilfe uns versprochen hat – er weiß es. Er weiß von diesem dunklen Zauber, der wie ein Bann auf allem liegt.

Mit jeder Muschel, die er uns überreichen wird, wird etwas nach und nach zu Stein in ihm.

Wenn es die letzte Muschel war, dann wird er stumm und ganz zu Stein erstarrt uns gegenüberstehen.

Jakosch: Zu Stein erstarrt? Für immer?

Kandor: Wenn du den einen fragst, der zaubermächtig es verfügt hat, so wird die Antwort sein: für immer.

Doch fragst du mich, dann sage ich: Es gibt kein Immer.

Dunkelheit.

10.Szene

*Jakosch sitzt wie zuvor in seinem Korbstuhl.
Markus hat sich, ebenfalls erschöpft, auf der
Bank neben ihm ausgestreckt.*

Kandor, Ellika erscheinen, wieder von links.

Kandor: Noch immer nicht.

So freundlich er doch ist –
In Stunden seiner Stille darf man ihn nicht
stören.

Er und Ellika nehmen gleichfalls Platz.

Jakosch – unser Gedicht, so sagtest du, hat dir
gefallen.

Willst du ein zweites hören?

Jakosch: Gern.

Ein zweites. Und vielleicht ein drittes.

Kandor: *nach einem Blick zu seiner Schwester Gut.*

Beginnen wir.

*Wieder holt er seine beschriebenen Zettel her-
vor.*

Ellika tut dies ebenfalls.

Sie haben sich auf ein Gedicht geeinigt.

Wieder beginnt Kandor mit der Überschrift.

Sternenstaub

Ellika: Wir sind Sternenstaub.

Meine Hand, die deine berührt,
berührt sie mit Sternenstaubfingern.
Mein Auge, den nächtlichen Himmel
durchreisend
durch Inseln von Sternenstaub,
liest in seiner Sternenstaubherkunft.

Kandor: Die Straßen, auf denen wir gehen,
sind Sternenstaub. Wir gehen mit
Sternenstaubfüßen auf schwarzem Asphalt
aus schwarz geronnenem Sternenlicht.
Wir wohnen in Häusern und unter Dächern
aus Sternenstaub.

Ellika: Wir können nichts anderes sein
als Sternenfeuer und Sternenstaub,
wohnend, heimatlich für eine Zeit,
auf einer aus Sternen geborgten Erde.

Kandor: Wir atmen Luft, wir denken Gedanken.
Doch in Wirklichkeit atmen
und denken wir Sternenstaub.
Sternenstaub, der sich selber denkt.
Der sich Namen gibt.
Tanzend in Tänzen der ungezählten
abenteuerfunkelnden Aufbrüche,
weltalterlang, wirbelnd in dunklen,
in hellen Tänzen der Lust.

Ellika: Wir tanzen Leben und Tod
auf einer aus Sternen geborgten Erde.
Die Sternenstaubmeere holen sie heim,
bald,
dann sind wir selber schon lange gegangen.

Kandor: Sooft wir doch gehen:
Alles Gehen kann nur
erneuter Aufbruch und Tanz sein,
Staubtanz, Botschaften sprühend,
Liebessilben und Liebesnamen,
in jedes Staubkorn fest eingebrannt,
von Anfang zu Anfang in Ewigkeit.

Eine Stille.

Zirilla: Ein zweites?

Jakosch: Gern.

Markus: Ja, gern.

Zirilla trifft wieder ein, von rechts.

Sie hat ein kleines Tablett mit Kuchenstücken unter dem Arm.

Zirilla: Du Jakosch – es gibt hier eine Bäckerstraße, wo man nichts bezahlen muss.

Bezahlen muss nur der, der leer vorbei geht und nichts haben will.

Sie verteilt die Kuchenstücke – auch an Kandor und Ellika, die es aber beiseitelegen.

Jakosch: Zirilla, hör!

Wir haben eben eine Lesestunde.

Kandor und Ellika tragen weitere Gedichte vor.

Warten wir gerade noch.

Ich will ein zweites hören, Markus auch.

Zirilla hat verstanden. Sie nickt und nimmt ebenfalls Platz.

Kandor und Ellika blicken wieder auf ihre Zettel. Sie einigen sich, kurz flüsternd, auf ein zweites Gedicht.

Kandor: wieder mit der Überschrift **Die späte Liebe**

Ellika: Weit geworden sind meine Arme.

Mühelos legen sie sich
um eine Wolke, einsam treibend
auf blauer Himmelsgleisstrecke.
Ich drücke sie an mich,
durchwühle ihr Pelzhaar,
winke ihr nach an der Bergkuppe.

Kandor: Vom Ufer aus feiere ich,
 eine schwebende Lichtstunde lang,
 meine Ehe mit einer Seerose.
 Meine Froschkostüme täuschen sie nicht.
 Rasch erkennt sie das Zepter
 des verwunschenen Prinzen.
Er wendet sein Blatt.
 Meine Ehen sind kurz,
 mit freundlichen Trauzeugen,
 doch ohne Trauschein und Trauamt.
 Allen genügen die kleinen
 Finger- und Fußspuren meiner Liebe,
 die ich zurücklasse, bleibend, gewiss.

Ellika: Ich umarme die Tanne am Weg.
 Netze die Lippen am Tannnadeltau.
 Ich spüre, eingerollt in die Nacht,
 ihr schweres Atmen im Wintersturm.

Kandor: Mühelos reicht mein Himmelsklimmzug
 der Nacht
 hinauf an den Großen Wagen,
 mein Kinderfahrzeug geträumter Allmacht.

Ellika: Die Deichselaugen
 leuchten auf Meere und Kontinente,
 auf schlafende graue Stadtlabyrinth,
 leuchten gebieterisch,
 mit erhabenem Licht.
 Im leisen Donner der Räder, lächelnd,
 regiere ich Sternensinseln.

Kandor: Noch kenne ich ihn –
 Den heimlich glühenden Blick
 und den Duft überm Mädchenhaar.
 Weiß von dem rundfunkelnden Blitz,

der rollt an mein Herz.
 Noch immer lodert die Wärme nach
 in der leicht entflammbaren Herzbackstube,
 duftend von Sehnsuchtsbrotten.

Ellika: Doch anders ist nun das Dach
 der freundlichen engen Geborgenheit
 geöffnet zum Himmel darüber.
 Gut eingeübt in die Liebe
 ströme ich weiter hinaus,
 ströme hinaus in die Sehnsuchtsgärten
 der leisen Herznachbarschaften,
 tausendzählig, lausche dem Tautagesingen
 vergessener Himmel und Stimmen und
 Namen.

*Der Lehrer erscheint von links.
 Er trägt ein weißes Gewand und darüber eine
 bunt bestickte Jacke.
 Seine Haare sind weiß. Doch seine Gesichtshaut
 ist noch bemerkenswert glatt.
 Er isst einen halben Apfel.*

Kandor: Da kommt er endlich – unser Lehrer.
*Alle rücken auf einer Bank zusammen, der
 Bank direkt neben dem Korbstuhl.
 Der Lehrer nimmt Platz auf der anderen nun
 ganz frei gewordenen Bank.*

Der Lehrer: *sogleich an Jakosch gewandt* Kandor
 und Ellika, meine beiden Schüler, sagten mir,
 dass sie sich wünschten, dass du mich kennen
 lernst.

Ich weiß von deinem schmerzenden verletzten Fuß und dass du hier an diesem Ort auf eine Quelle hoffst, die diese Wunde heilen kann. Es ist zu deiner Heilung etwas vorbereitet, das jedoch noch nicht an diesem Tag geschehen kann.

Du wirst zur rechten Zeit davon erfahren.

Der halbe Apfel ist aufgegessen.

Du bist zugleich voll vieler anderer Fragen.

Mit diesen anderen lass uns beginnen.

Eine las ich bereits in deinem Kopf.

Und noch zwei andere warten, wie es scheint.

Sie müssen sich noch deutlich konturieren.

Er schließt die Augen.

Sein Gesicht zeigt höchste Konzentration, die aber bei ihm eingeübt ist und somit kein Akt großer Anspannung ist.

Lass mich über die unterschiedlichen Formen und Stufen des Glücks sprechen.

Kein Streben ist elementar wie unser Streben nach Glück. Es ist der natürlichste Grundtrieb der Seele.

Dieser Grundtrieb lebt in einer Welt der vielfachen „Gegenbilder des Glücks“: Not, Gebrechen, Zerrissenheit, Schmerz. Sie sind realer Bestandteil unserer Wirklichkeit.

Wer hat sie „erschaffen“?

Selbst wenn sie unser Leben nicht entscheidend bestimmen, sie werfen ihre Schatten in dieses hinein.

Je bedrängender sie uns in unserer eigenen Existenz berühren, desto lauter erwacht die Frage in uns:

Gibt es einen „Regisseur“ hinter diesem Szenario oft dunkler, geballter Schatten? Gibt es ihn im Großen, in den Schauspielszenarien der Welt? Gibt es ihn in den kleineren des eigenen Lebens?

Ergänzen sie sich in der Art eines Puzzles, das uns nur unsichtbar und verborgen bleibt? Ent-hüllen sie in dieser Ergänzung etwas wie Sinn?

Und wäre dieser Sinn letztlich Glück?

Eine Pause.

Unser elementares Streben nach Glück: es ist in einem klaren Verständnis kein „verhängnisvoller“, kein egozentrischer Trieb.

Auch „Glück-Erschaffen“ für andere, auch Schenken, Mitteilen und Teilen ist Glück.

Alle finden wir unsere eigenen Antworten auf diese Frage nach dem Erleben von Glück.

Wir suchen es in Harmonie und Geborgenheit - wie wir es gleichzeitig suchen in Abenteuer und Herausforderung. Manchmal selbst im Kampf.

Wir suchen es, legitim, in unserem Lust- und Genussstreben.

Wir suchen es in der Entfaltung eigener Machtpositionen - legitim in Verantwortungsbewusstsein und in der Fürsorge für andere; übergreifend in der Etablierung rigider Machtstrukturen.

Alle jene genannten Bestrebungen können unsere Frage nach Glück für eine Zeit lang beantworten.

Doch es gibt ein weiteres elementares Grundverlangen der Seele: das Wissen um Sinn.

Wieder eine Pause.

Unsere Frage nach Sinn: Immer zielt sie auch wieder auf den möglichen „Regisseur“ hinter den Kulissen.

Gibt es ihn dort - hinter diesen „Kulissen“?

Hat er sich bei seinen „Schauspielschöpfungen“, den oft so verworren erscheinenden, „etwas gedacht“?

Dies ist die Sinnfrage in ihrem allgemeinen Aspekt.

Doch sie hat auch immer den persönlichen Bezug. Und es gibt wenig, das uns tiefer berührt.

Sie lässt sich verkürzen auf den Satz:

„Macht es einen Unterschied in der Welt, ob es mich gibt oder nicht?“

Wir stellen diese Frage mit der natürlichen Unschuld des Kindes, das sich geliebt wissen will.

In anderer Form kann dieser Satz auch lauten:

„Was ist mein eigener Platz in der Schöpfung?“ Was ist mein eigener Beitrag, der von Wert ist auch für andere?

Wieder eine Pause.

Es gibt einige Menschen, die in mir gern einen Lehrer oder sogar einen „Meister“ sehen.

Sprechen wir, etwas bescheidener, einfach von einem „Lehrer“.

Was zeichnet einen guten Lehrer aus?

Gewiss viel angesammeltes Wissen, das nach und nach zu Weisheit zu werden beginnt.

Doch von größerem Gewicht ist seine Fähigkeit zur Empathie.

Er wird zunehmend ein Glück suchen, das keinen Schatten in das Leben und die Existenz anderer wirft. Er wird seinen Selbstwert nicht in über andere errungenen Siegen und deren Niederlagen suchen.

Es gibt eine hoch entwickelte Form des Glücks, in der ein Mensch kein Glück mehr empfinden kann, wenn er andere Menschen unglücklich sieht.

Davon sind wir als Menschheit noch weit entfernt. Doch die Evolution hat einen langen Atem. Und auch der gute Lehrer sieht es nur als Aufforderung, sich in Geduld zu üben.

Eine kürzere Pause.

Doch da spüre ich in dir noch eine andere Frage, die ans Licht will.

Sie hängt zusammen mit deinem Aufenthalt in diesem Tal.

Du hast in Andeutungen davon gehört.

Jetzt will ich dir die ganze Wahrheit anvertrauen, wenn du sie hören willst.

Ja, es gibt noch eine weitere bewohnte Ebene an diesem Ort.

Außer der Schlucht, in die du stürztest und außer diesem etwas freundlicherem Tal, das

eingebettet ist in diese Schlucht, am selben Ort, und das nun dein neuer Aufenthalt geworden ist, gibt es ein drittes Tal.

Es ist die hellste von diesen allen.

Und sein geheimer Name ist „Das Tal der singenden Quellen“.

Es bedeutet, dass seine Bewohner diese zahlreichen Quellen tatsächlich singen hören. Sie verbreiten mit diesem Singen geheimnisvoll Botschaften und die Bewohner kommunizieren mit ihnen.

Die Menschen, die Bewohner dieses „Tals der singenden Quellen“ sind, betrachten alles, was die Natur um sie erschafft, als belebt und unzerstörbar.

Und während ich davon spreche, spüre ich noch eine weitere Frage, die dich bewegt.

Jakosch: *nickt*

Die nach dem Hirtenjungen.

Was hat es auf sich mit der Vermutung, dass Sie und der Querflöte spielende Hirtenjunge auf geheimnisvolle Art zusammenhängen?

Es gibt sogar die Vorstellung, dass Sie und der Hirtenjunge derselbe sind und dass Sie die Gestalt eines einfachen Hirtenjungen, der eine kleine Gruppe von Ziegen hütet, annehmen, wenn Sie unter den Menschen der unteren Täler erscheinen.

Der Lehrer: Diese Vorstellung gibt es?

Er lacht.

Kommen wir zu deinen Fragen, den persönlichen, die dich bedrängen.

Was ich dir sagen möchte: Mach dir keine zu großen Sorgen über die schwarzen Flecken auf deinem Gesicht. Du hast gesehen: Zur Hälfte sind sie schon geschwunden. Sie werden weiter schwinden. Und auch für deinen Fuß und seine Wunde ist etwas vorgesehen, dass ihn heilen wird.

Wenn du bei den „Terrassen der blühenden Gärten“ eintriffst, wird Dich eine ehemalige Geliebte begrüßen, die lange in Sehnsucht auf Dich gewartet hat.

Und dieses noch: Sei nicht zu böse auf deinen Großonkel, der dich und deine Schwester auf das Geröllfeld und damit in jene Schlucht gestoßen hat.

Du wirst die Erfahrungen, die du hier gemacht hast, eines Tages zu schätzen wissen. Es war die Zeit, die du hier verbrachtest, wert, eine kleine Pause von den alltäglichen Beschäftigungen einzulegen, die dich manchmal übermäßig vereinnahmten.

Alles Wichtige ist nun gesagt.

Er erhebt sich und will sich verabschieden.

Jakosch: Darf ich noch diese Frage stellen - ?

Woher haben Sie dies Wissen über mich?

Wie konnten Sie meine Gedanken und Fragen lesen?

Der Lehrer: Ich habe von dem „guten Lehrer“ gesprochen.

In meinem Fall gehört das Handwerk des Gedankenlesens dazu.

Und wichtiger noch: ein Einblick in die Bilderwelt des Unbewussten.

Ein Handwerk, in dem ich mich jedes Mal aufs Neue übe.

Und jedes Mal entdecke ich, dass dies genannte Unbewusste bei den Menschen oft viel mehr weiß, als ihr Kopf weiß.

Die Straßen, die ein Mensch in Zukunft gehen wird, sind da seit längerem schon eingezeichnet – allerdings in unterschiedlichen Variationen. Zwischen diesen Variationen bleibt eine freie Wahl.

Was ich ergänzen muss: Es sollte alle dem, was ich beschreibe, ein freundliches und sanftes Klopfen vorangehn – mit der Frage: Ist mir der Zutritt auch gestattet?

Man nennt es das Gesetz der Erlaubnis.

Darf ich in den Gedanken und im Unbewussten eines andern lesen? – Erst wenn ich sicher die Erlaubnis spüre, ist die Tür auch frei.

Nun aber ist es für mich Zeit zum Aufbruch.

Er verabschiedet sich mit einer kurzen freundlichen Umarmung und will sich nach rechts entfernen.

Jakosch: *auf seine Krücken gestützt läuft er ihm hinterher Halt!*

Nun habe ich doch eine Frage noch vergessen!

Die wichtigste.

Ich zögere, sie auszusprechen.

Und doch muss ich es tun.

Was ist Erleuchtung?

Der Lehrer: *dreht sich ihm zu, freundlich lächelnd*

Damit wollte ich warten.

Doch deine Neugier hat eine freundliche und klare Farbe.

Also werde ich in Kürze einen Versuch machen, dir zu antworten.

Er nimmt noch einmal Platz.

Den Mystikern vergangener Jahrhunderte ist oft ein unbestimmtes nebelhaftes Denken vorgeworfen worden.

Natürlich gibt es auch die selbsternannten Mystiker, die auf einer Stufe unbestimmter Schwärmereien und nebelhafter, selbstgeschaffener Träume verharren, ohne die Tiefen einer mystischen Erfahrung je berührt zu haben.

Sprechen wir von den andern, die dies taten.

Die Schwierigkeiten einer verständlichen Vermittlung sind vor allem die der Sprache selbst.

Mystische Erfahrung – oder sprechen wir bescheidener von einem Vorraum der Erleuchtung – muss erlebt sein.

Eine Erfahrung im Vorraum der Erleuchtung oder sprechen wir von Erleuchtung selber ist ein Zustand von vorher nie erlebter Klarheit.

Vor allem aber ist es die Erfahrung, mit allem e i n s zu sein.

Alle Trennung ist in der Klarheit dieses Wissens Illusion.

Und wieder spüre ich die Trockenheit und Dürftigkeit der Sprache, die alles nur in kleinen Splittern und Fragmenten vermitteln kann.

Kandor, Ellika – ihr habt den Schlüssel in der Poesie gefunden, Dinge wie diese auszudrücken.

Und kürzlich habt ihr mir das neueste eurer Gedichte vorgetragen, das mich sonderbar berührt hat.

Darf ich es vielleicht noch einmal hören?

Die beiden nicken.

Sie holen wieder ihre Zettel hervor.

Kandor: *beginnt wie immer mit der Überschrift*

Verzauberung

Ellika: Verzauberung

ist das Herz aller Dinge.

Innehaltend

im Innehalten der Welt,

das Horchen um ihren Puls gehüllt,

nimmst du es wahr:

das Verzauberungslicht –

Kandor: Glanz vom Glanz

des nachtlichterfunkelnden Weltkristalls,

tausendstrahlig,

berstend von Fülle und Gegenwart.

Ellika: Und doch so natürlich und klar wie das Licht

eines eben beginnenden Tags.

Kandor: Schönheit ist der Urstoff der Dinge.

Verzauberung ist

ihr unentstelltes Gesicht.

Ellika: Du musst nichts anderes tun,

als die Welt entzaubern:

den täglich gegangenen Tag

schälen aus dem Verzauberungsschlaf

seines Alltagsgraus.

Kandor: Ihn schälen aus seinen Zauberhäuten
 von Winterstarre und Wintereis;
 den glatten Flächen der rastlosen Worte,
 die ohne Erinnerung sind, der ziellosen Eile,
 den Gitterhäuten der Furcht.

Ellika: Wenn du ihn schälst, Rinde für Rinde,
 wird er zu leuchten beginnen,
 leuchten von verschwiegenen Wundern.

Kandor: Und eine Musik wird dich wiegen,
 so machtvoll, so zauberklar,
 dass alle Winterjahrhunderte deines Frierens
 verstummt und erloschen sind.

Ellika: Dass alles Fragen und Zweifeln
 still steht und schweigt.

Kandor: Arme berühren dich sanft.
 Es sind die deiner uralten Liebe.
 der du entstammst.

Ellika: Der du entglitten bist.

Kandor: Die lange dich heimsehnt.

Stille

Der Lehrer: Dieses Gedicht, ja – dies meinte ich.

Er erhebt sich.

Am frühen Abend des nächsten Tags – seid
 wieder hier – ihr alle.

Direkt zu Jakosch und Zirilla Es wird etwas
 geschehen, das euch fremd wie doch zugleich
 vertraut erscheinen wird und wie ein Traum.

Ein Traum – das ist es.

So wie alles, was wir wirklich nennen und
real,
 ein Traum ist.

Er entfernt sich nach links.

Kandor: *zu den andern* Doch vorerst steht noch eine Arbeit an, die nicht gefahrlos ist und ihre Zeit braucht. - Ihr wisst, wovon ich spreche.
Dunkelheit.

11. Szene

Wieder blickt man auf die Hecke.

Dahinter hat erneut eine Spielprobe der Gnome eingesetzt – diesmal mit zwei menschengroßen Fledermäusen.

Wie zuvor bedient einer der Gnome den Synthesizer, in die sonst so schmissige Musik mischen sich diesmal auch dunkle „grummelnde“ Töne.

Außer diesem musizierenden Gnom sieht man wieder den mit der Rassel und den mit dem Schlagzeug, der Gnom mit dem Taktstock hat diesmal zusätzlich eine Peitsche in der Hand, mit der er die Fledermäuse bei ihrem Tanz antreibt.

Kandor, Ellika, Jakosch, Zirilla und Markus erscheinen von rechts; wieder bleiben sie am Rand stehen, um der Probe zuzuschauen.

Zirilla: *leise zu Jakosch, der neben ihr steht* Das sind sie – die Fledermäuse aus dem verborgenen Labyrinth.

Es sind Blutsauger – ich habe es an ihren Zähnen gesehen.

Doch etwas scheint diesmal anders zu laufen. Die Fledermäuse, mit ihren gespenstischen Gesichtern der grün leuchtenden Augen und den aufgerissenen Mäulern der scharfen Gebisse, fügen sich nicht wie erwartet in die vorgegebene Choreographie und den geordneten Takt der Musik ein; immer wieder brechen sie aus, mit heftigem Flügelschlagen und eigenen ungeordneten Sprüngen.

Dies veranlasst den Gnom mit dem Taktstock, der inzwischen nur noch seine Peitsche bedient, immer erneut und mit wachsendem Zorn auf sie einzuschlagen.

Allerdings steigert dies wiederum nur die Angriffslust der Fledermäuse. Der Gnom mit dem Schlagzeug, den sie sich greifen wollen, kann ihnen nur mit Mühe entkommen.

Da stürzen sie sich auf den Mann mit der Peitsche selbst und begraben ihn unter sich. Der leistet mit allen Kräften Widerstand, doch gegen die zwei großen Tiere kann er letztlich nichts ausrichten. Man sieht ihn bewegungslos liegen. Man hört die Fledermäuse über ihm schmatzen.

Die Musik des Synthesizers ändert sich. Mehr und mehr ist sie von dunklen Tönen bestimmt.

Kandor: *zu Ellika* Dies ist er – der Augenblick.

Zirilla winkt den Gnom mit der Rassel heran, doch der weiß bereits, was zu tun ist.

Er hebt ein kleines Kästchen unter der Hecke hervor und öffnet es, indem er zuvor direkt

darüber ein paar Zeichen in die Luft malt; die Muscheln liegen frei.

Ellika und Zirilla sind zu ihm getreten und nun beginnt, was unter allen verabredet war:

Eine Muschel nach der anderen reicht der Gnom ihnen zu, immer nachdem er sie vorher geöffnet hat; die beiden jungen Frauen greifen sie abwechselnd und verstauen sie in ihren Rocktaschen.

Ellika: *auch wieder flüsternd, zu Zirilla* So kann es manches Mal geschehen: dass unverhofft das Böse selber hilfreich für das Gute ist.

Der Gnom gerät mit seinen Bewegungen jedoch sichtbar in immer größere Schwierigkeit. Seine Hand zittert, er hat immer größere Mühe, die Muscheln zu greifen und zu öffnen, er schwankt auf den Füßen und droht umzustürzen; die beiden Frauen fangen ihn auf, stellen ihn wieder aufrecht, doch es wird unübersehbar, dass die Versteinerung seines Körpers ihren Anfang genommen hat.

Als die letzte Muschel aus seiner Hand gleitet, steht er vollkommen starr: Es ist geschehen, sein Körper hat sich in Stein verwandelt.

Die beiden Frauen streichen ihm, wie um eine Geste des Danks auszuführen, über die Schultern und über den Kopf.

Kandor: Ja – lasst ihm unseren Dank sagen.

Auch er streichelt ihm sanft über die Schulter.

Nun aber heißt es aufzubrechen.

Bis zum frühen Abend muss unsere weitere Arbeit getan sein.

*Unverändert liegt der Gnom mit der Peitsche
begraben unter den Fledermäusen.
Die eben noch dissonanten Töne des Synthesi-
zers verwandeln sich: sie klingen jetzt wie die
hellen Töne einer Glasharmonika.
Dunkelheit.*

12.Szene

*Als es wieder hell wird, ist die Hecke
verschwunden; und mit ihr die Fledermäuse
und alle Gnomen wie auch der Synthesizer.
Ein warmes abendliches Licht bestimmt die
Szene.*

Man blickt frei in das Tal.

*Der Lehrer steht rechts unter einem kleinen
Torbogen.*

*Man hört das Wasserrauschen vieler Quellen
zugleich.*

*Kandor, Ellika, Zirilla und Jakosch, von
Markus gestützt, erscheinen von links.*

Ellika: *geht leise zum Lehrer, sie flüstert* Es ist alle
Arbeit getan.

Der Lehrer: *ebenfalls flüsternd* Ich weiß es.

Zu Jakosch, Zirilla und Markus Kandor und
Ellika kennen es schon.

Dies ist es: das "Tal der singenden Quellen".

*Alle lauschen den Wasserfällen, in die sich
mehr und mehr melodische Klänge mischen.*

Der Lehrer wendet sich an Kandor und Ellika.

Folgen wir unserer gewohnten Tradition.

Lasst uns das Eintrittsgedicht hören.

Kandor und Ellika nicken.

*Die Gedichtzeilen, die sie nun sprechen,
kennen sie auswendig.*

*Während sie es aufsagen, setzt über dem Tal
zunehmend ein Strahlen ein – als sei die
abendliche Sonne noch einmal aus einem
Dunstschleier hervorgetreten.*

*Und zunächst leise, das rauschende Wasser
nur sanft begleitend, setzt gleichzeitig ein
Singen ein, das sich schließlich mehr und
mehr zu den Klängen eines Chors entwickelt.*

Kandor und Ellita: *sprechen den Beginn diesmal
zusammen.*

Liebesbogen

Und mitten im Dämmer des Dickichts
öffnen sich ungeahnt
weißblühende Liebeswege,
ungegangen und neu.
Und wieder kennen wir
all unsere Liebesnamen.

Ellika: *Plötzlich, im Blühen des Abends,
weht Schönheit uns an,
unbezwinglicher Zauber.*

Kandor: *Und immer im gläsernen Traum
über verschwiegenen Ufern
leuchten die Heimwehsonnen,
purpurgolden und riesenhaft.*

*Der Lehrer hat Jakosch zu sich gewinkt und
zieht ihm lächelnd und sanft die rechte
Krücke aus der Hand, dann auch die linke.*

*Jakosch probiert das freie schmerzlose
Stehen. Es gelingt ihm.*

Ellika: Wandernd den schwebenden Bogen
zum Ende der Zeit –

Kandor: Wir lesen die Zeichen,
das große Versprechen:

Ellika: Wir werden kristallene Blüte
und werden Juwel sein,
jeder von eigenem Glanz.

Kandor: Kostbar. Unendlich
kostbar.

Ellika: Eingeschliffen darin
alle gelebten, alle gelittenen Lieben.

Kandor: Aller in Liebe verwandelter Zorn.
Alle in Licht verwandelte Trauer.

Ellika: Perle an Perle gereiht
auf ein tanzendes Band
nicht endender Liebesfeiern.
*Nochmals stärker aufleuchtendes Licht.
Das Singen der Quellen ist zu einem
Gesang vieler Chöre geworden.*

